



Zukunftsfähiges Zürich

Leute von heute denken für morgen

Nachhaltigkeit konkret

Beispiele für nachhaltige Projekte und
Tätigkeiten der Verwaltung bis 1999

Zürich, März 2000

Projektleitung

Präsidialdepartement der Stadt Zürich

Brigit Wehrli-Schindler, Direktorin, Fachstelle für Stadtentwicklung

Gesundheits- und Umweltdepartement

Ursula Vettori, Departementssekretärin

Mitglieder der verwaltungsinternen Gruppe

Präsidialdepartement der Stadt Zürich

Robert Blancpain, Anlauf- und Koordinationsstelle Wirtschaft

Finanzdepartement der Stadt Zürich

Martin Koller, Departementssekretär

Polizeidepartement der Stadt Zürich

André Müller, Gewerbepolizei

Fernand Kohler, Staboffizier, Feuerwehr der Stadt Zürich

Gesundheits- und Umweltdepartement der Stadt Zürich

Karl Tschanz, Umweltschutzfachstelle

Tiefbau- und Entsorgungsdepartement der Stadt Zürich

Marcel Frey, Tiefbauamt, Verkehrsplanung

Paul Bauer, Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

Hochbaudepartement der Stadt Zürich

Robert Gerber, Amt für Hochbauten

Pia Antilla, Amt für Städtebau der Stadt Zürich

Departement der Industriellen Betriebe der Stadt Zürich

Martin Lenzlinger, Energiebeauftragter

Schul- und Sportdepartement der Stadt Zürich

Heinz Nater, Sekretariat Besondere Schulbereiche

Sozialdepartement der Stadt Zürich

Hansruedi Oetiker, Amt für Soziokultur

Tildy Schulte-Haller, Stab Bedarfsplanung und Controlling

Impressum

Konzept und Text

Verwaltungsinterne Gruppe des Projekts „Zukunftsfähiges Zürich“

Birgit Ottmer, Dipl. Umwelt-Natw. ETH

Karin Schulte, Mitarbeiterin FSTE

Katja Gysin, Mitarbeiterin GUD

Korrektur

Gisela Walter, Sekretariat, GUD

Sigrid Meier, Sekretariat, GUD

Administration, Organisation

Monika Reichmuth, Sekretariat, GUD

Auflage und Druck

300 Exemplare

Eduard Truninger AG, Zürich

Bezugsadressen:

Fachstelle für Stadtentwicklung

Präsidialdepartement

Postfach

8022 Zürich

Telefon 01 216 36 63

Telefax 01 216 36 81

Gesundheits- und Umweltdepartement

Departementssekretariat

Walchestr. 31-33, Postfach

8035 Zürich

Telefon 01 216 51 11

Telefax 01 363 78 12

zukunft.zuerich@gud.stzh.ch

Inhalt

1	Einleitung	1
1.1	Wozu eine Sammlung guter Beispiele?	1
1.2	Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung	2
1.3	Zur vorliegenden Auswahl nachhaltiger Projekte und Tätigkeiten	3
1.4	Die dargestellten Projekte und Tätigkeiten.....	4
2	Projekte mit positiven Auswirkungen auf alle Dimensionen .	6
2.1	Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach	6
2.2	Stadtforum Zürich.....	10
2.3	Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts	14
2.4	Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren.....	18
2.5	Natur im Quartier.....	21
2.6	Natur ums Schulhaus.....	25
2.7	Villa Patumbah	28
3	Projekte mit positiven Auswirkungen auf mindestens zwei Dimensionen	32
3.1	Soziokultur.....	32
3.2	Energiepolitik der Stadt Zürich	36
3.3	Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon.....	40
3.4	Umsiedlung von Wespen- und Hornissennestern	44
3.5	Projekt collettività	47
4	Index	51

1 Einleitung

1.1 Wozu eine Sammlung guter Beispiele?

Projekt "Zukunftsfähiges Zürich"	Die vorliegende Sammlung von Beispielen für nachhaltige Projekte und Tätigkeiten der Zürcher Stadtverwaltung ist im Rahmen des Projektes „Zukunftsfähiges Zürich“ entstanden. Mit dem Projekt „Zukunftsfähiges Zürich“ strebt die Stadt Zürich den Übergang zu einer nachhaltigen Entwicklung an. Das Vorgehen des 1999 gestarteten Projektes orientiert sich an Prozessen zur Lokalen Agenda 21, welche weltweit in Gemeinden und Städten durchgeführt werden.
"Nachhaltigkeit" als Daueraufgabe der Verwaltung	Die Verankerung der Nachhaltigkeit als Daueraufgabe der Verwaltung ist für eine zukunftsfähige Stadt unabdingbar. Ausgewählte, bestehende Projekte und Tätigkeiten der Stadtverwaltung sollen deshalb auf ihre Nachhaltigkeit geprüft und Massnahmen zur Verbesserung vorgeschlagen werden. Dazu wurde eine departementsübergreifende Arbeitsgruppe unter der Leitung der Fachstelle für Stadtentwicklung und des Departementssekretariats des Gesundheits- und Umweltdepartementes gebildet. Die verwaltungsinterne Gruppe (VIG) wirkt als Motor für eine breite Verankerung der Nachhaltigkeit in der Verwaltung und entwickelt und begleitet neue Projekte oder Tätigkeiten. Die vorliegende Sammlung bereits bestehender Beispiele von nachhaltigen Tätigkeiten und Projekten in der Stadtverwaltung ist ein erstes Zwischenergebnis der Arbeit der VIG.
Beitrag zur Klärung des Begriffs "Nachhaltigkeit"	Der Bericht versteht sich als Beitrag zur aktuellen Diskussion um den Begriff der nachhaltigen Entwicklung, indem er das abstrakte Konzept mit konkreten Beispielen anschaulich macht. Er dokumentiert, dass die Bemühungen um eine nachhaltige Entwicklung in der Stadt Zürich schon vor dem Projekt „Zukunftsfähiges Zürich“ gestartet worden sind. Mit der Zusammenstellung bestehender Projekte werden wertvolle Erfahrungen für alle Verwaltungsstellen zugänglich gemacht. Dieser Bericht soll dazu beitragen, dass bei neuen Projekten und Tätigkeiten aus diesen Erfahrungen gelernt werden kann. Die Verwaltung soll animiert werden, in Zukunft die drei Dimensionen der Nachhaltigkeit bei ihrer Tätigkeit von Anfang an einzubeziehen. Die vorliegende Zusammenstellung kann zudem anderen Städten und Gemeinden Anregungen für eigene nachhaltige Tätigkeiten und Projekte geben.

1.2 Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung

Geschichte eines Begriffes: Von der forstwirtschaftlichen Regel...

Der Begriff „Nachhaltigkeit“ steht ursprünglich für eine forstwirtschaftliche Regel: Um einen Wald langfristig nutzen zu können, dürfen nicht mehr Bäume geschlagen werden, als nachwachsen können. Allerdings bezog sich der Begriff rein auf die Quantität. Die Qualität des Waldes, zum Beispiel seine Eignung als Rückzugsgebiet für Tiere oder als Erholungsraum, war nebensächlich – aus heutiger Sicht also kein Beispiel für Nachhaltigkeit. Seine heutige, ganzheitliche Bedeutung erhielt der Begriff als Übersetzung des englischen „sustainability“. Im Brundlandt-Bericht, dem Schlussbericht der Weltkommission für Umwelt und Entwicklung der Vereinten Nationen, wird der Ausdruck so definiert:

"Nachhaltig ist eine Entwicklung, wenn sie gewährleistet, dass die Bedürfnisse der heutigen Generation befriedigt werden, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zur Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse zu beeinträchtigen."

...zum Konzept einer zukunftsfähigen Entwicklung

Gemeint ist damit eine Entwicklung, welche gleichzeitig eine prosperierende Wirtschaft, eine solidarische Gesellschaft und eine intakte natürliche Umwelt anstrebt. Verbesserungen bei einer dieser Dimensionen dürfen nicht länger auf Kosten einer anderen Dimension gehen. Wenn immer möglich sollen gleichzeitig Verbesserungen bei mehreren Dimensionen erreicht werden.

Die vernetzende, wechselseitig integrierende Sicht von Ökonomie, Ökologie und Sozialem ist das zentrale Kriterium nachhaltiger Entwicklung.



Abbildung 1: Die drei Dimensionen der nachhaltigen Entwicklung.

Arbeitsdefinition für
Projekte der Stadt
Zürich

Für die Stadt Zürich wird folgende Arbeitsdefinition für Nachhaltigkeit verwendet:

Nachhaltig ist eine Entwicklung dann, wenn sie die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit fördert, das menschliche Wohlbefinden und die soziale Gerechtigkeit stärkt sowie zur Sicherstellung der natürlichen Lebensgrundlagen für Mensch, Tier und Pflanzen beiträgt. Falls Entscheide getroffen werden müssen, die für die Entwicklung in einer der Dimensionen negativ sind, werden die Nachteile nur akzeptiert, wenn der Nutzen für eine Dimension den Nachteil für die anderen Dimensionen überwiegt. Diese Abwägung darf nicht systematisch zu Lasten der gleichen Dimension gehen.

Handlungsgrundsätze für die
Umsetzung

Die praktische Umsetzung einer nachhaltigen Entwicklung orientiert sich an Handlungsgrundsätzen wie Dialog und Vernetzung und der Partizipation aller betroffenen Interessengruppen. Die Handlungsweise zielt auf einen Konsens aller Beteiligten hin. Aus diesem Grund sind Transparenz und gegenseitiges Vertrauen unabdingbar. Die vorhandenen Möglichkeiten und das Verantwortungsbewusstsein der Beteiligten sollen gestärkt werden.

1.3 Zur vorliegenden Auswahl nachhaltiger Projekte und Tätigkeiten

Entstehungs-
geschichte des
Berichtes

Die Mitglieder der VIG haben sich eingehend mit dem Begriff der nachhaltigen Entwicklung auseinandergesetzt. An bisher drei Arbeitsgruppensitzungen wurde eine gemeinsame Ausgangsposition gesucht. Die Resultate der begrifflichen Diskussion fanden Eingang ins „Programm Zukunftsfähiges Zürich“, welches vom Zürcher Rat für nachhaltige Entwicklung verabschiedet wurde. Vom Begriff der nachhaltigen Entwicklung ausgehend haben die Mitglieder der VIG Beispiele für nachhaltige Tätigkeiten aus ihrem täglichen Arbeitsgebiet eingebracht und diskutiert. Im Idealfall sind es Tätigkeiten der Stadtverwaltung, welche bereits Bestandteil des Verwaltungsalltages sind bzw. Projekte, die bereits möglichst weitgehend umgesetzt sind. Daraus entstand der vorliegende Bericht.

Auswahlkriterien für
vorbildliche Projekte
oder Tätigkeiten

Wichtig für die Aufnahme in diese Beispielsammlung war, dass die Projekte möglichst viele Aspekte der Nachhaltigkeit vereinen. Im Kapitel "2 Projekte mit positiven Auswirkungen auf alle Dimensionen" fanden deshalb nur Projekte und Tätigkeiten Eingang, die bei den Aspekten Ökonomie, Soziales und Ökologie Verbesserungen bewirken und zusätzlich die Handlungsgrundsätze befolgten. Sie eignen sich deshalb besonders gut dazu, den Begriff „Nachhaltigkeit“ zu illustrieren. Im Kapitel "3 Projekte mit positiven Auswirkungen auf mindestens zwei Dimensionen" werden Projekte und Tätigkeiten vorgestellt, die nicht bei allen Aspekten Verbesserungen bewirken, aber dafür andere wichtige Dimensionen besonders gut illustrieren oder einem sehr vorbildlichen Ansatz verpflichtet sind.

Eingesetzte Kriterien Die Kriterien zur Beurteilung der Projekte und Tätigkeiten beruhen auf dem „Programm Zukunftsfähiges Zürich“, wurden aber teilweise noch etwas ausdifferenziert und ergänzt. Konkret stand folgender Katalog zur Verfügung:

- Ökonomie: Arbeitsmarkt, Steuersubstrat, Kosteneffizienz, spart der Stadt Geld, Investitionen mit langfristigen Renditenperspektiven, Rahmenbedingungen/Wettbewerbsfähigkeit, durchmischte Branchenstruktur, Innovation, Kostenwahrheit/reduziert externe Kosten
- Soziales: Lebensqualität inklusive Wohn- und Arbeitsqualität, soziale Gerechtigkeit (Existenzsicherung, Gleichstellung, Integration), Durchmischung, kulturelle und gesellschaftliche Identität, Sicherheit, Bildung
- Ökologie: Ressourcen schonen, Verschmutzung/Emissionen vermindern, Lärm vermindern, Artenvielfalt, Lebensräume (für Mensch, Tier und Pflanzen), Gesundheit, ökologische Mobilität, Entsorgung, Tierschutz
- Handlungsgrundsätze: Dialog und Vernetzung, Partizipation, Konsensorientierung, Transparenz und Vertrauen, Motivation, Verantwortung, langfristiges Denken

Kommentar von aussenstehender Person Die Beispielsammlung wurde von einer aussenstehenden Person redaktionell überarbeitet, und alle vorgestellten Projekte und Tätigkeiten wurden mit einem Kommentar ergänzt. Der Kommentar gibt also nicht die Meinung der Projektverantwortlichen wieder, sondern ist ein kritischer Blick von aussen. Zudem bezieht er sich nur auf Schwachstellen oder besonders Vorbildliches bezüglich Nachhaltigkeit.

1.4 Die dargestellten Projekte und Tätigkeiten

Viele Beispiele aus Planung und Naturschutz Es ist auffällig, dass die inhaltlichen Ziele der nachhaltigen Entwicklung am häufigsten an Stellen mit Planungsaufgaben oder Berührungspunkten zum Naturschutz berücksichtigt werden. Auf der methodischen Ebene haben Stellen mit sozialem Aufgabenbereich oder Planungstätigkeiten den grössten Know-how-Vorsprung. Insgesamt ist bei den von den VIG-Mitgliedern eingereichten Tätigkeiten im Bereich Ökologie ein Schwerpunkt festzustellen. Fairerweise muss in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass mit ökologischen Projekten leichter ein sozialer Vorteil verknüpft werden kann als umgekehrt – der Begriff „Steigerung der Lebensqualität“ ist sehr elastisch. Projekte, die zum Beispiel beim Aspekt Ökologie keine Wirkung zeigen, verstossen nicht grundsätzlich gegen die Idee Nachhaltigkeit. Für diesen Bericht wurden aber in erster Linie Beispiele gesucht, die zeigen, wie wirtschaftliche, soziale und ökologische Vorteile miteinander verknüpft werden können.

Sensibilisierung ist nötig Verschiedene Abteilungen bzw. Departemente brachten keine Beispiele ein. Dies zeigt, dass sich nicht alle Stellen von der Frage der Nachhaltigkeit gleich stark betroffen fühlen und dass verwaltungintern ein Handlungsbedarf für eine Sensibilisierung vorhanden ist. Es ist zu vermuten, dass mancherorts die Auffassung vorherrscht, Nachhaltigkeit sei in erster Linie eine

Konkrete Projekte
versus Konzepte

Frage der Ökologie und deren Umsetzung in den entsprechenden Bereichen anzusiedeln. Dieses Wissensdefizit soll mit diesem Bericht abgebaut werden. Projekte wie „Natur ums Schulhaus“ oder „Villa Patumbah“ und Konzepte wie die kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach oder das Landwirtschaftskonzept halten sich in dieser Sammlung in etwa die Waage. Generell ist es sicher einfacher, sich in einer Planung oder einem Konzept der Nachhaltigkeit zu verpflichten, als die hehren Grundsätze im harten Alltag der konkreten Projekte umzusetzen. Die konkreten Zielkonflikte treten nicht beim Festlegen eines Konzepts auf, sondern bei dessen Umsetzung. Dass die Umsetzung nachhaltiger Projekte möglich ist, beweisen aber einige der dargestellten Projekte eindrucklich.

2 Projekte mit positiven Auswirkungen auf alle Dimensionen

2.1 Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach Hochbaudepartement

Heute ist Leutschenbach für die meisten Zürcherinnen und Zürcher ein Synonym für Fernsehen. Schon bald aber soll Leutschenbach für ein attraktives, belebtes Zentrums- und Wohngebiet mit eigenen Parks, einer Stadtbahn und dynamischer Wirtschaft stehen.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Steuersubstrat	Lebensqualität	Ressourcen	Dialog und Vernetzung
Kosteneffizienz	Gesellschaftliche Identität	Lebensräume	Partizipation
Wettbewerbsfähigkeit	Sicherheit	Ökologische Mobilität	Konsensorientierung
Branchenstruktur			Transparenz und Vertrauen
			Verantwortung
sehr positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	sehr berücksichtigt

Das Gebiet Leutschenbach, bisher fast ausschliesslich ein Industrie- und Gewerbegebiet, soll ein attraktives Wohn- und Arbeitsgebiet werden. In einem kooperativen Planungsverfahren erarbeiteten Investoren, Expertinnen, Behördenvertreter und Grundeigentümerinnen, wie dieses neue Quartier aussehen und sich entwickeln könnte.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Das Gebiet Leutschenbach ist etwa 60 Hektaren gross. Die Hälfte des Gebiets befindet sich im Besitz der Stadt Zürich. Leutschenbach ist ein wirtschaftlich dynamisches und räumlich heterogenes Gebiet mit erheblichen Entwicklungspotenzialen. Trotz guter Lage zwischen City und Flughafen sowie einem bedeutenden Bestand an Arbeitsplätzen und bekannten Institutionen wirkt das Quartier vernachlässigt. Der Stadtraum weist erhebliche Defizite auf und die Vernetzung im Quartier und gegen aussen ist wenig entwickelt.

Als in Leutschenbach mehrere Investoren konkrete Bauvorhaben anmelden, wurde klar, dass es nötig ist, sich Gedanken über die zukünftige Ent-

wicklung des ganzen Gebiets zu machen. Besonders auch, weil die geplanten Projekte teils Nutzungen mit sich gebracht hätten, für die das heutige Leutschenbach schlecht geeignet ist – zum Beispiel Wohnen am immissionsreichen Bahnhof Oerlikon.

Gemäss kantonalem Richtplan ist Leutschenbach als Zentrumsgebiet zukunftsgerichtet zu strukturieren, und die öffentliche Erschliessung wird mit einer Stadtbahn wesentlich verbessert.

Wer wie was

Mit einem offenen, kooperativen Planungsverfahren hat die Stadt Zürich zusammen mit Grundeigentümern, Expertinnen und beauftragten Planungsteams wichtige Fragestellungen diskutiert, Vorstellungen für die zukunfts-fähige Entwicklung des Quartiers erarbeitet und deren Realisierung schrittweise eingeleitet. Der Prozess dauerte von April bis September 1998.

Dabei ging es um die Umsetzung der Leitlinien 1 und 2 der kantonalen Richtplanung auf lokaler Ebene: Unter dem Stichwort „Siedlungsentwicklung nach innen“ sollen günstig gelegene, bereits benutzte und erschlossene Standorte „zukunfts-fähig“ gehalten werden. Damit werden Ressourcen (Boden, Grundwasser) geschont und bestehende Infrastrukturen sowie bereits getätigte Investitionen besser ausgenutzt.

Dazu sollen die Prinzipien

- schwerpunktmässige Ausrichtung der Siedlungsentwicklung auf den öffentlichen Verkehr,
- kompakte baulich-räumliche Strukturen und
- Nutzungsmischung

dem Ort entsprechend umgesetzt werden.

Konkret

Angestrebt wird ein Quartier mit gemischten Nutzungen. Damit sollen die Voraussetzungen geschaffen werden für eine bessere Auslastung des öffentlichen Verkehrs, die Mehrfachnutzung von Parkplätzen, bessere soziale Kontrolle und die Reduktion der notwendigen Wege („Stadt der kurzen Wege“). Dazu sollen parkartige Freiräume und ein feinmaschiges Wegnetz für Fussgänger und Velofahrerinnen geschaffen, gut platzierte Hochhäuser gebaut, die erste Etappe der Stadtbahn schnell realisiert und im Umfeld des Fernsehstudios ein Medienschwerpunkt ermöglicht werden. Bei der Revision der BZO sollen entsprechende Anpassungen vollzogen werden.

Das kooperative Verfahren führte bei den Grundeigentümerinnen und -eigentümern zur Einsicht, dass mit Beiträgen an die Grün- und Freiräume zur Aufwertung des Quartiers beigetragen wird und so eine höhere Wertschöpfung erzielt werden kann (Win-Win-Situationen).

Was es kostet

Die Planungskosten von insgesamt 300 000 Franken wurden zu zwei Dritteln von den Grundeigentümern und -eigentümerinnen finanziert.

Die konkreten Aufwertungsmassnahmen (Freihalteentschädigungen und Infrastrukturinvestitionen) werden rund 85 Millionen Franken kosten und dabei eine Wertsteigerung von 135 Millionen Franken bewirken. Ziel ist, dass ein möglichst grosser Teil dieser Investitionen von den Privaten aufgebracht wird.

Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle
 Durch die räumliche Planung wurden die Voraussetzungen geschaffen, dass eine nachhaltige Raumentwicklung stattfinden kann. Die Umsetzung entzieht sich aber weitgehend dem Wirkungskreis der Raumplanung und ist primär von den Verhaltensweisen der Gesellschaft, der Politik und jedes einzelnen Menschen abhängig.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Das neue Quartier wird als attraktiver Wohn- und Arbeitsraum einen Beitrag zur Erhaltung oder gar Verbesserung des Steuersubstrats und zur Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit Zürichs leisten. Da sich die Privaten an den Kosten für die Aufwertungsmassnahmen beteiligen, verringern sich die Ausgaben der Stadt.
- Soziales Durch die Aufwertung (Schaffung öffentlicher Grünräume, Verbesserung des öffentlichen Verkehrs, städtebauliche Qualität) und mittels Durchmischung kann ein attraktiveres und sichereres Quartier entstehen.
- Ökologie Die angestrebte Siedlungsstruktur hat energie- und flächensparende Effekte und ist auf den öffentlichen Verkehr ausgerichtet. Die vorgeschlagenen Massnahmen des Grünraumkonzeptes stellen unter anderem die im regionalen Richtplan geforderte ökologische Vernetzung sicher und tragen zur Entseigerung der heute zumeist als Parkplätze genutzten Areale bei.
- Vorgehen Das kooperative Verfahren erlaubt, sämtliche relevanten Fragen recht- und gleichzeitig zu behandeln, die Interessen der einzelnen Parteien offenzulegen und Zielkonflikte in Verhandlungs- und Entscheidungsprozessen zu klären. Mit Vereinbarungen sollen die Qualität gesichert und die Akteurinnen und Akteure in die Verantwortung genommen werden.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit Zielkonflikte treten auf zwischen heutigen Nischennutzungen und angestrebten Neunutzungen: Beispielsweise wird ein Stellplatz für Fahrende genauso verloren gehen wie die Schrebergärten entlang der Thurgauerstrasse. In der Entwicklungsplanung wurde nur beschränkt auf diese Zielkonflikte eingegangen, da weder die Bewohner der einzigen Wohnsiedlung Leutschenbachs noch Vertreterinnen der Fahrenden daran beteiligt waren.
- Tipps und Hinweise Wichtig für die nachhaltige Umsetzung einer Tätigkeit sind breite Abstützung und ein gewisses Mass an Verbindlichkeit. Es braucht präzise und politisch verbindliche Vorgaben (Grundsätze und Zielgrössen) auf übergeordneter Ebene.

Kommentar

Gerade weil dieses Projekt eigentlich ein sehr gutes Beispiel für Nachhaltigkeit ist, können die Schwachpunkte besonders gut herausgegriffen werden: Der Nichteinbezug der Bevölkerung (Schrebergärtnerinnen und -gärtner) und der Fahrenden. Diese politisch und wirtschaftlich schwachen Gruppen sind von der zukünftigen Entwicklung des Quartiers stark betroffen und

sollten deshalb mit einbezogen werden. Es entsteht sonst leicht der Eindruck, dass das Soziale der Ökonomie nicht ganz gleichwertig ist oder dass Grundeigentümer und Investorinnen wichtiger sind als Fahrende und Anwohnerschaft. Das Argument, Anwohnerinnen und Anwohner hätten schon immer gewusst, dass die Schrebergärten in der Bauzone liegen, ist zwar richtig, wird aber den Handlungsgrundsätzen einer nachhaltigen Entwicklung trotzdem nicht gerecht.

Auch in Zürich West fand eine Kooperative Entwicklungsplanung statt (1998 bis 1999). Dabei wurden die „Kriterien einer nachhaltigen Entwicklung von Zürich West“ ein integrierter Teil der Absichtserklärung der Stadt Zürich und der beteiligten Grundeigentümer.

Kontakte und weitere Informationen

- Walter Roth (PL), Amt für Städtebau, Tel. 216 26 61
- Synthesebericht „Kooperative Entwicklungsplanung Quartier Leutschenbach“, Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Amt für Städtebau, Mai 1999.
- Kooperative Entwicklungsplanung Zürich West, Synthesebericht der Stadt Zürich und der mitwirkenden Grundeigentümer, März 1999

2.2 Stadtforum Zürich

Präsidialdepartement

Mit dem Stadtforum hat Zürich Neuland betreten: Das vielbeachtete Vorgehen in der Stadtentwicklungsplanung brachte alle Akteure und Akteurinnen zusammen. Anstelle von ideologischen und juristischen Auseinandersetzungen resultierten daraus gemeinsame Empfehlungen und Ideen zur Aufwertung des betroffenen Gebiets.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Steuersubstrat	Lebensqualität	Lebensräume	Dialog und Vernetzung
Kosteneffizienz	Soziale Gerechtigkeit	Ökologische Mobilität	Partizipation
Spart der Stadt Geld	Durchmischung		Konsensorientierung
Branchenstruktur	Gesellschaftliche Identität		Transparenz und Vertrauen
			Verantwortung
positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	sehr berücksichtigt

An zehn Sitzungen diskutierten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Stadtforums, wie sich die Kreise 4, 5 und teilweise 9 zukünftig entwickeln könnten. Ihre Empfehlungen sind nicht verbindlich, aber der Stadtrat verpflichtete sich, sie zu erörtern und wo möglich zu berücksichtigen. Genau so wichtig ist aber auch, dass sich die unterschiedlichen Akteure – von Grundeigentümerinnen, Bewohnern und Wirtschaftsvertreterinnen bis hin zur städtischen Verwaltung – kennen und verstehen lernten. Einige ihrer Ideen befinden sich jetzt bereits in der Realisierungsphase.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Das Stadtforum wurde Ende 1995 durch Stadtratsbeschluss eingerichtet. Hintergrund war das spürbare Defizit in der Kommunikation zwischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft bezüglich der Stadtentwicklung. Die Planung der Stadt Zürich war zu diesem Zeitpunkt derart in juristische Verfahrensfragen verstrickt, dass die eigentlichen Probleme kaum mehr diskutiert wurden.

Wer wie was

Das Stadtforum war eine offene Plattform für eine sachbezogene Auseinandersetzung mit Entwicklungs- und Planungsfragen der Stadt Zürich. Es wurden strukturierte, offene und öffentliche Gespräche unter Beteiligten und Betroffenen geführt.

Vor Beginn des Stadtforums wurde das Untersuchungsgebiet bezeichnet, in dem sich die wesentlichen urbanen Probleme und Konflikte um die Zukunft von Wohnen und Arbeiten stellten: Der Bereich zwischen Hauptbahnhof, Limmat, Altstetten und der Badenerstrasse, also die Kreise 4 und 5 sowie ein Teil des Kreises 9.

Das Forum war eine Gesprächsplattform und kein Entscheidungsgremium. Es stand im Vorfeld konkreter Planungen und Massnahmen. Ziel war, durch Dialog und Kennenlernen anderer Standpunkte günstige Ausgangsbedingungen für die öffentliche Planung zu entwickeln und politische Blockierungen aufzubrechen. Dazu mussten alle wichtigen Akteure vertreten sein.

Bevölkerung und Medien konnten an den Veranstaltungen als Zuhörende dabeisein.

Konkret Im Stadtforum waren unter anderem Bewohner, Expertinnen, die Wirtschaft, die städtische Verwaltung, Grundeigentümer und Politikerinnen vertreten. Das Forum traf sich zwischen dem 30. August 1996 und dem 31. Mai 1997 zu zehn Veranstaltungen. Die Veranstaltungen beschäftigten sich jeweils mit Themen wie „Wohnen und Freiraum – Zwischen Stadtumbau und Quartiererhaltung“ oder „Aufwertung, soziale Durchmischung, multikulturelles Zusammenleben“. Der Inhalt der Foren wurde flexibel dem Verlauf der Gespräche und den entstehenden offenen Fragen angepasst.

Schon im 5. Forum verabschiedeten die Teilnehmenden eine Empfehlung an den Stadt- und Gemeinderat, ein kooperatives Verfahren zur Aufwertung des Limmatraums zu unterstützen und sich daran zu beteiligen. Die Reaktion des Stadtrats war positiv. Anschliessend an das Stadtforum entstand so die „Impulsgruppe Aufwertung Zürich West (IGA)“.

An der letzten Sitzung wurde ein Schlussbericht mit Erkenntnissen, Empfehlungen und Reflexionen über das Forum verabschiedet. Es bestand Konsens über die Ziele „Städtebauliche Aufwertung des Forumsgebiets“ und „Durchführung der Aufwertung in Kooperativen Verfahren“. Die konkreten Anregungen betreffen zum Beispiel die Aufwertung des Limmatraums, die Strassenplanung am Sihlquai oder die Integration der ausländischen Wohnbevölkerung.

Was es kostet Für Aufbau und Durchführung des Stadtforums bewilligte der Stadtrat einen Objektkredit von 650 000 Franken.

Die durch das Stadtforum initiierte „Impulsgruppe Aufwertung Zürich West“ arbeitet nach dem Prinzip der paritätischen Kostenteilung: Für jeden Franken, den die Stadt ausgibt, muss ein Franken von privater Seite bereitstehen. Das fördert das Kostenbewusstsein aller Beteiligten.

Erfolge,
Zielerreichungs- und
Erfolgskontrolle

Am letzten Treffen des Forums wurden alle Beteiligten um ihre Einschätzung zum Ablauf gebeten. Die Reaktionen fielen überwiegend positiv aus; vereinzelt wurde bezweifelt, ob sich der ganze Aufwand gelohnt hat.

Einige Empfehlungen des Stadtforums werden bereits realisiert, so zum Beispiel die Kooperative Entwicklungsplanung Zürich West (siehe auch 0 2.1 Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach).

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Einige der vom Stadtforum angeregten Projekte wirken sich ökonomisch positiv aus: Sie fördern zum Beispiel eine durchmischte Branchenstruktur und verbessern das Steuersubstrat durch eine verstärkte Bautätigkeit und den Zuzug von gutverdienenden Bewohnerinnen und Bewohnern. Konsensuale Lösungen sind zudem kräfte-, zeit- und kostensparend. Die „Impulsgruppe Aufwertung Zürich West“ arbeitet nach dem Prinzip der paritätischen Kostenteilung zwischen öffentlicher Hand und Wirtschaft.
- Soziales Wichtige Empfehlungen des Schlussberichts gelten der sozialen Durchmischung (Bereitstellung von marktfähigen Wohnungen, familienfreundliche Wohnungsgrössen) und der Verbesserung des Wohnumfelds. Zudem wird betont, dass auch weiterhin kostengünstige Wohnungen zur Verfügung stehen müssen.
- Ökologie Als Folge eines Vorschlags des Forums wurde der alte Lettenviadukt für Fussgängerinnen und Velofahrer geöffnet. Weitere Empfehlungen des Stadtforums betreffen die Aufwertung des Limmatraums und des Limmataufers. Die Vernetzung von Grünflächen und Freiräumen nützt nicht nur den Menschen, sondern auch Flora und Fauna.
- Vorgehen Das Stadtforum selber beachtete die Handlungsgrundsätze für eine nachhaltige Entwicklung praktisch vollständig. Die von ihm angeregten Kooperativen Verfahren sind diesen Grundsätzen ebenfalls verpflichtet.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit Ein Zielkonflikt besteht zwischen der angestrebten Aufwertung des Limmatraums und der kantonalen Strassenplanung am Sihlquai. Das Stadtforum empfiehlt, die Strassenplanung zu überprüfen und neu zu bewerten. Die meisten Konflikte werden vermutlich erst bei konkreteren Planungen auftauchen. Kooperative Verfahren sollen helfen, sie konsensual zu lösen.
- Tipps und Hinweise Das Verfahren hat sich im Grundsatz bewährt. Es hat Fronten aufgebrochen und Vorurteile abgebaut. Partikularinteressen wurden als solche wahrgenommen, was die Chancen erhöhte, sie zu Gunsten von Zielsetzungen im Dienste der Allgemeinheit zurückzustellen. Verbesserungsfähig wären der theoretische Fokus (klarer, eingegrenzter, auf konkrete Lösungen orientiert), die Wissensvermittlung (kurze, präzise Inputs oder Erarbeiten in Arbeitsgruppen) und Zeit für Diskussionen (deutlich mehr).

Kommentar

Das Stadtforum ist ein hervorragendes Beispiel, um Nachhaltigkeit zu illustrieren. Sowohl das Forum per se entspricht den Anforderungen als auch seine Empfehlungen und die dadurch ausgelösten Aktivitäten (kooperative Planung).

Der einzige Kritikpunkt betrifft den Umgang mit besonders schwachen Gruppen. Es ist fraglich, ob ihre Vertreterinnen und Vertreter repräsentativ waren. So wurden die Kinder und Jugendliche je durch eine erwachsene Person vertreten. Es ist klar, dass in der Form, wie das Forum durchgeführt wurde, keine andere Lösung möglich war. Bei zukünftigen, ähnlichen Veranstaltungen wäre es wertvoll, sich zu überlegen, ob es Möglichkeiten gäbe, diese Gruppen besser einzubeziehen (z.B. mit einem einmaligen Kinder- und Jugendforum, dessen Ideen im „richtigen“ Stadtforum aufgegriffen würden).

Kontakte und weitere Informationen

- Brigit Wehrli-Schindler, Fachstelle für Stadtentwicklung, Tel 216 36 62
- Schlussbericht „Stadtforum Zürich“

2.3 Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

Auch in der Grossstadt Zürich gibt es Bauernhöfe und landwirtschaftlich genutztes Land. Das städtische Landwirtschaftskonzept weist der Landwirtschaft weitaus mehr Aufgaben als die Lebensmittelproduktion zu: Schutz von Lebensräumen, Freiraum erhalten oder zur gesellschaftlichen Identität beitragen, gehören ebenso dazu.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Kosteneffizienz	Lebensqualität	Ressourcen	Dialog und Vernetzung
Spart der Stadt Geld	Gesellschaftliche Identität	Artenvielfalt	Verantwortung
Innovation	Bildung	Lebensräume	Langfristiges Denken
		Tierschutz	
positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	berücksichtigt

Der Bericht 99 zum Landwirtschaftskonzept stellt die Stadtzürcher Landwirtschaft in den Dienst der Nachhaltigkeit: Noch mehr Betriebe sollen nach umweltschonenden Methoden produzieren, die Höfe sollen auch zur gesellschaftlichen Identität beitragen und zum Beispiel mit Direktvermarktung sollen neue wirtschaftliche Wege gesucht werden.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Der Bericht 99 zum Landwirtschaftskonzept der Stadt Zürich, auf dessen Entwurf dieses Kapitel beruht, beurteilt die Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts von 1989 und des ergänzenden Berichts von 1995. Er zeigt, welche Ziele beibehalten werden sollen und welche Neuorientierungen nötig sind (da erst der Entwurf des Berichts vorliegt, ist es möglich, dass einzelne Zielvorgaben o.ä. noch geändert werden; deshalb soll hier in erster Linie auf die Stossrichtung des Berichts resp. der städtischen Landwirtschaftspolitik eingegangen werden).

Viele der bereits vorgenommenen Änderungen beruhen auf der seit 1989 erfolgten Richtungsänderung der Schweizer Landwirtschaftspolitik, vor allem auf dem Wechsel von Grenzschutz, gestützten Produktionspreisen und Subventionen hin zu Direktzahlungen.

Wer wie was

Eine wichtige Zielsetzung ist die Erhaltung der landwirtschaftlichen Nutzfläche – auch um Freiflächen zu erhalten.

Mittelfristig sollen alle stadteneigenen Flächen nach den Bedingungen für den Ökologischen Leistungsnachweis (ÖLN) bewirtschaftet werden (früher Integrierte Produktion (IP) genannt).

Die Quartierhöfe sollen als kulturelle Bereicherung erhalten und die städtische Bevölkerung – insbesondere Schulklassen – über die Landwirtschaft und die Natur informiert werden.

Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt unterstützt Bauernfamilien beratend, den Einstieg in die Direktvermarktung ihrer Produkte zu finden.

Organisatorische Änderungen im Gartenbau- und Landwirtschaftsamt erlauben es, Synergien zwischen Landwirtschaft und Grünflächenunterhalt zu nutzen.

Konkret Auf Stadtgebiet befinden sich knapp 900 Hektaren landwirtschaftliche Nutzfläche, von denen fast zwei Drittel der Stadt gehören. Zwölf Betriebe sind an Bauernfamilien verpachtet, einen Betrieb betreibt die Stadt selber. Um möglichst die gesamte Landwirtschaftsfläche als Freiraum zu erhalten, soll die Stadt Areale, die z.B. von Privatlandwirten verkauft werden, aufkaufen.

Die Einhaltung des ÖLN ist ausser auf einem auf allen Pachtbetrieben als minimale Produktionsform im Pachtvertrag festgeschrieben. Die Umstellung auf Bioproduktion wird mit Beratung unterstützt. Auf den verpachteten Einzelparzellen sind Vorschriften über den ÖLN hinaus nur schwer zu machen – ein Pächter wäre dann kaum mehr zu finden.

Die ökologischen Ausgleichsflächen wurden durch den ÖLN begünstigt. Das GLA hat für jeden Pachtbetrieb zusammen mit dem Pächter die Massnahmen vereinbart. In Zukunft sollen die Ausgleichsflächen 15% der Nutzfläche erreichen, vor allem aber wird vermehrt auf ihre Qualität geachtet. Auch der Tierschutz soll noch weiter verbessert werden. Dazu waren und sind Gebäudeinvestitionen nötig.

Der Kontakt zu den Stadtbewohnerinnen und -bewohnern wird mit Produktverkauf, Hoffesten, „offenen Stalltüren“, Hofführungen, dem Stadt-Land-Fest, einem Lehrpfad und Teilnahme an der Aktion „Schule auf dem Bauernhof“ gewährleistet.

Was es kostet Die Pachthöfe verursachen Kosten, die durch die Pachtzinse nicht ganz gedeckt werden können, obwohl die eigentliche Bewirtschaftung in Regie und auf Risiko der Pächter erfolgt.

Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle Der Gemeinderat verpflichtete 1995 die Verwaltung, die Ziele des Landwirtschaftskonzepts alle vier Jahre zu überprüfen und einen Bericht zu erstellen. Der Bericht 99 ist also eine Erfolgs- und Zielkontrolle.

Während 1994 erst 13% aller städtischen Betriebe nach den Biorichtlinien geführt wurden, sind es heute bereits 21%. Bei Bio und ÖLN zusammen waren es 1994 26% und 1998 86%. Der Anteil der Ausgleichsflächen nahm von 11.6% auf 14.4% zu. Die besonders tiergerechte Haltung konnte ebenfalls vermehrt realisiert werden.

Für Ziele wie „kulturelle Identität“ etc. gibt es keine Zahlen, doch ist die Nachfrage nach Produkten von Bauernhöfen aus dem Quartier gross, und Anlässe wie das Stadt-Land-Fest erfreuen sich grosser Beliebtheit.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie** Die Stadt half und hilft den Pächtern, auf innovative Betriebsformen umzustellen. Sie unterstützt sie auch bei der Direktvermarktung ihrer Produkte. Durch die Umstellung auf ökonomische Betriebsgrössen und -entwicklungen sollen die Betriebe ertragsreicher wirtschaften können. Der Pachtzins kann zwar nicht ganz alle Kosten decken, die der Stadt als Eigentümerin der Pachthöfe anfallen, aber eine gärtnerische Pflege der heute landwirtschaftlich genutzten Flächen wäre viel teurer.
- Soziales** Der Erhalt der Grünflächen wirkt sich positiv auf die Lebensqualität aus. Die Höfe tragen zur kulturellen und gesellschaftlichen Identität der Bevölkerung bei. Die Landwirtschaft ist für die Bevölkerung als Teil der Stadt erlebbar.
- Ökologie** Durch das vermehrte Befolgen von ÖLN- und Biorichtlinien werden Lebensräume wie Hecken, Buntbrachen und Blumenwiesen erhalten oder sogar neu geschaffen, in denen viele Pflanzen- und Tierarten leben. Die Ressourcen Boden und Grundwasser werden vor Verschmutzung mit Pestiziden oder Düngern geschützt. Dank den baulichen Investitionen können die Tiere artgerecht gehalten werden.
- Vorgehen** Viele Massnahmen werden den Bauern nicht einfach vor die Nase gesetzt, sondern zusammen mit ihnen diskutiert und erarbeitet. Die Stadt unterstützt die Bauern bei der Realisierung innovativer Ideen wie zum Beispiel dem ZüriChornBrot. Die Hauptverantwortung liegt aber immer bei den Bauern, die Stadt versteht sich als Kristallisationspunkt und hilft nur dann, wenn es nötig ist. Im Vordergrund stehen nicht kurzfristiges Profitdenken, sondern Handlungen, die auf lange Sicht Nutzen bieten.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit** Ein möglicher Zielkonflikt ist die Diskrepanz zwischen Erholungsflächen und landwirtschaftlicher Tätigkeit. Oft fällt es Landwirten schwer zu akzeptieren, dass nicht mehr die Menge der Produktion das Wichtigste ist, sondern dass Aufgaben wie Pflege der Ausgleichsflächen etc. mindestens so grossen Stellenwert haben. Um dieses Umdenken zu fördern, braucht es viel Informationsarbeit.
- Tipps und Hinweise** Wichtig für die erfolgreiche Umsetzung eines Projektes – gerade im Bereich Landwirtschaft – ist eine laufende Zielkontrolle und Anpassungsfähigkeit. Vermieden werden muss die einseitige Betrachtung einer der drei Dimensionen der Nachhaltigkeit.

Kommentar

Der Bericht 99 zum Landwirtschaftskonzept macht deutlich, dass die Stadtzürcher Landwirtschaftspolitik der Nachhaltigkeit verpflichtet ist und Pionierleistungen erbringt, indem sie z.B. einen grösseren Anteil an Ausgleichsflächen vorsieht als für den Bezug von Direktzahlungen nötig wäre. Zwar verfolgt die Schweizer Landwirtschaftspolitik dieselbe Stossrichtung, aber

Zürich hat Nachhaltigkeit ausdrücklich als Ziel genannt und entsprechende Massnahmen ergriffen.

Der Bericht legt nicht nur dar, was bereits erreicht wurde, sondern auch, was noch angepackt werden muss. Diese Ziele sind per se ebenfalls nachhaltig, aber es fehlen allgemeine Richtlinien zu den Handlungsgrundsätzen. In der bisherigen Umsetzung wurden diese zwar im Sinne des „Programms Zukunftsfähiges Zürich“ angewendet, und es gibt keinen Grund zur Annahme, dass sich das ändern könnte. Gerade deshalb wäre es erfreulich, wenn sie im Bericht ausdrücklich erwähnt würden.

Kontakte und weitere Informationen

- Nadia Hungerbühler, Fachstelle Landwirtschaft, Tel 216 46 32

2.4 Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren

Tiefbau- und Entsorgungsdepartement und Polizeidepartement

Auf der Strasse spielen Kinder, ihre Mütter oder Väter stehen gemütlich plaudernd zusammen. Das ist kein Bild aus dem letzten Jahrhundert, sondern Realität im Zürich der 90er Jahre – dank der Verkehrsberuhigung in den Wohnquartieren.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Arbeitsmarkt	Lebensqualität	Emissionen vermindern	Dialog und Vernetzung
Steuersubstrat	Gesellschaftliche Identität	Lärm vermindern	Partizipation
Kosteneffizienz	Sicherheit	Lebensräume	Konsensorientierung
		Gesundheit	Transparenz und Vertrauen
positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	sehr berücksichtigt

Aus Besorgnis um die Lebensqualität in den Wohnquartieren und die Sicherheit schwacher Verkehrsteilnehmenden entstanden die ersten Verkehrsberuhigungsmassnahmen. Die grossen Boomjahre sind zwar vorbei, aber noch immer werden ähnliche Massnahmen umgesetzt. Projekte, die mit den Anwohnerinnen und Anwohnern gut abgesprochen oder gar von ihnen lanciert wurden, haben eine hohe Akzeptanz und tragen zur Wohnqualität, Sicherheit und Identität mit dem Wohnumfeld bei.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Verkehrsberuhigung hat ihre Wurzeln in der Bedrohung der Wohnqualität. Die zunehmenden Verkehrsimmissionen, der wachsende Raumbedarf für den rollenden Verkehr sowie fürs Parken, das Zurückdrängen von Grünräumen und Vorgärten sowie der Schleichverkehr auf vielen Quartierstrassen forderten zu Gegenmassnahmen auf. Das Ziel des Projektes war die Verbesserung der Wohnlichkeit in den Stadtquartieren und mehr Sicherheit für schwächere Verkehrsteilnehmende. In einem ersten Schritt wurde 1972 der Wohnschutzbericht formuliert und daraus Pilotprojekte gebildet.

Wer wie was

Die positiven Erfahrungen aus den Pilotprojekten führten zur Realisierung weiterer Massnahmen. Wichtig für die Umsetzung des Projekts war das „Forum für Stadt und Verkehr“ (Verkehrsverbände, Hochschule, Gewerbe, Gemeindevertreter, Quartiervertreterinnen). Innerhalb der Verwaltung gab es die „Arbeitsgruppe für Wohnstrassen und Verkehrsberuhigung“, die komplexere Begehren behandelte. Die Projektorganisation sah den Einbezug von

Initianten, Betroffenen und Quartiervereins- sowie Verwaltungsvertreterinnen vor. Die Organisation wurde von Fall zu Fall bestimmt, mehrheitlich handelte es sich um offene Planungen.

Konkret Oft wurden Anwohnerinnen und Anwohner selber aktiv – etwa indem sie Unterschriften sammelten und beim damaligen Stadtplanungsamt vorsprachen. Andere Male schlug die Verwaltung verkehrsberuhigende Massnahmen vor, wenn die Strasse sowieso geöffnet werden musste. Aber nur wenn eine komfortable Mehrheit der Anwohnerinnen und Anwohner dafür war, wurden die Projekte realisiert. Es entstanden Wohnstassen, verkehrsberuhigte Strassen und Tempo-30-Zonen. Bäume und Rabatten wurden neu gepflanzt. Manchmal wurde das Projekt mit Bachöffnungen kombiniert.

Was es kostet Die Kosten für die Verkehrsberuhigung hängen sehr eng mit der Art der Massnahme zusammen. Vor allem Massnahmen, die grosse bauliche Umgestaltungen erfordern, kosten viel Geld. Wenn immer möglich wurden solche Bauarbeiten mit allgemeinen Erneuerungsarbeiten kombiniert.

In den 70er und 80er Jahren wurden oft sehr umfangreiche Projekte realisiert, die grosse bauliche Massnahmen erforderten. Heute wird eher auf bescheidenere und sanfte Massnahmen wie Tempo 30 gesetzt, die keine oder wenige Bauarbeiten erfordern. Dies hat die Kosten massiv gesenkt.

Teilweise haben auch Private die Massnahmen mitfinanziert, etwa Wohnbaugenossenschaften oder Private, deren Trottoir-Baupflicht in Beiträge zu den Verkehrsberuhigungsmassnahmen umgewandelt wurde.

Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle Als Erfolg darf sicher die grosse Anzahl oft auf Betreiben der Anwohnerinnen und Anwohner realisierter Massnahmen gelten. Kombiniert mit der heute flächendeckend eingeführten Blauen Zone sind sie Garant für weniger quartierfremden Verkehr und für eine quartiergerechte Fahrweise.

Verkehrsberuhigende Massnahmen sind heute recht gut akzeptiert und werden gut befolgt.

Was ist daran nachhaltig?

Ökonomie Die Unfallkosten auf den Strassen wurden gesenkt. Der Wert des Wohngebiets wird erhalten oder sogar verbessert und damit wird auch das Steuersubstrat erhalten. Die Baubranche hat von den zusätzlichen Aufträgen profitiert.

Soziales Die Bewegungsfreiheit der Kinder wird erhöht, und auch Erwachsene erhalten mehr Lebensraum. Sie halten sich eher auf der Strasse auf und treffen dort ihre Nachbarn und Nachbarinnen. Die Bevölkerung identifiziert sich vermehrt mit ihrem Quartier, das Gemeinschaftsgefühl wird gestärkt – was sich auch in Quartierfesten äussert. Allgemein steigt die Lebensqualität und die Durchmischungsfähigkeit wird erhöht. Das kann allerdings auch bedeuten, dass die Mieten steigen. Die Sicherheit von schwachen Verkehrsteilnehmenden (Kinder, Fussgänger) verbessert sich.

Ökologie Die Luft- und Lärmbelastung wird reduziert, der Velo- und Fussverkehr gefördert. Durch Anpflanzung von Bäumen und Rabatten entstehen Grünflä-

chen und ein wohnliches Umfeld. Das Projekt wurde teilweise auch mit Bachöffnungen kombiniert, die ebenfalls mehr Natur bringen.

Vorgehen Projekte wurden nur dann durchgeführt, wenn die Anwohnerinnen und Anwohner dahinter standen. Im offenen Planungsverfahren konnten sie ihre Ideen und Bedürfnisse einbringen. Die Verwaltung hat sich genauso wie die Betroffenen auf einen gemeinsamen Prozess eingelassen und nicht einseitig ihre Interessen und Ideen durchgesetzt.

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit Interessenskonflikte können mit dem Gewerbe entstehen. Zur Vermeidung von Zielkonflikten braucht es Öffentlichkeitsarbeit, Aufklärung und allseitige Kompromissbereitschaft.

Neue Massnahmen führen manchmal zu Trotzreaktionen. Meistens jedoch legt sich der Ärger rasch und man gewöhnt sich an die neuen Bedingungen.

Tipps und Hinweise Gegen Massnahmen wie Einbahnstrassen und Fahrverbote wird oft der Rechtsmittelweg beschritten, was zu Verzögerungen in der Umsetzung führt. Besser akzeptiert sind „weiche“ Massnahmen (Tempo 30), die flächendeckend verwirklicht werden. Rechtsmittelverfahren schaden dem Projekt oder verunmöglichen es sogar.

Wichtig sind eine klare Zielsetzung, eine klare Rollenverteilung, breite (auch politische) Unterstützung des Unterfangens, ein klares Konzept und in Einzelfällen ein gutes Einvernehmen mit dem Kanton.

Kommentar

Die Verkehrsberuhigungen in Wohnquartieren eignen sich sehr gut, um die Idee hinter dem Schlagwort „Nachhaltigkeit“ darzustellen: Gegenüber der Variante „alles beim Alten lassen“ verbessern sich die Umweltqualität, die wirtschaftliche Lage und das soziale Umfeld. Zudem werden die Anwohnerinnen und Anwohner aktiv beim Prozess einbezogen und können ihr Umfeld in eine von ihnen gewählte Richtung verändern.

Interessant wäre es, die Auswirkungen auf benachbarte Quartiere zu kennen. Wenn der Verkehr mit all seinen negativen Folgen lediglich verschoben würde, dürfte nicht von einem nachhaltigen Projekt gesprochen werden.

Kontakte und weitere Informationen

- Ueli Baumgartner, Tiefbauamt Verkehrsplanung, Tel. 216 26 63
- Hansruedi Wymann, Stadtpolizei, Abt. für Verkehr
- Broschüre „20 Jahre Verkehrsberuhigung in Zürich“; Stadtplanungsamt der Stadt Zürich

2.5 Natur im Quartier

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

Mehr Lebensraum im Quartier zu schaffen, das ist die Idee dieses Projekts. Und da in Zürich die Gärten und Grünanlagen der Siedlungen die weitaus meiste Freifläche einnehmen, suchte das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt die Zusammenarbeit mit den Liegenschaftsverwaltungen. Daraus resultierte ein Projekt, von dem nicht nur Tiere und Pflanzen, sondern auch die Bevölkerung, die Stadt und die Wirtschaft profitieren – Nachhaltigkeit in Reinform!

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Arbeitsmarkt Steuersubstrat Innovation	Lebensqualität Durchmischung	Lebensräume Artenvielfalt Entsorgung	Dialog und Vernetzung Partizipation Konsensorientierung Transparenz und Vertrauen Verantwortung
positive Wirkung	positive Wirkung	sehr positive Wirkung	sehr berücksichtigt

Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt berät und begleitet die städtische, private und genossenschaftliche Liegenschaftsverwaltungen, welche die Grünflächen ihrer Siedlungen naturnah gestalten möchten. Es wird eine enge Zusammenarbeit mit den betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern gesucht, die ihre Vorstellungen in das Projekt einbringen können. So entsteht Lebensraum für Pflanzen und Tiere. Gleichzeitig verbessert sich die Lebensqualität. Die Attraktivität der Siedlung steigt und Gartenbau- und Planungsfirmen erhalten neue Aufträge.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Die Umgebungen der Wohnsiedlungen bilden die grösste Grünfläche in Zürich, grösser als alle öffentliche Grünanlagen, Parks und Naturschutzgebiete zusammen. In der Regel prägen grosse Rasenflächen, Bäume und immergrüne Sträucher ihr Erscheinungsbild. Das bietet der heimischen Tier- und Pflanzenwelt keine Lebensgrundlage. Auch für Bewohnerinnen und Bewohner sind solche Grünanlagen nur mässig interessant. Entsprechend werden sie kaum genutzt.

Seit 1994 bemüht sich deshalb das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt in Zusammenarbeit mit der städtischen Liegenschaftenverwaltung im Rahmen

	<p>des Projektes „Natur im Quartier“, diesen Grünraum für Pflanzen, Tiere und Menschen attraktiver zu machen.</p>
<p>Wer wie was</p>	<p>Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich unterstützt und berät Baugenossenschaften und Liegenschaftsverwaltungen, die ihre Grünflächen in den Wohnsiedlungen naturnaher gestalten und pflegen möchten. Ziel des Projekts ist die Schaffung von naturnahen Grün- und Freiflächen, die einheimischen Pflanzen und Tieren einen vielfältigen Lebensraum bieten. Gleichzeitig soll das Wohnumfeld so gestaltet und gepflegt werden, dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner – ob jung oder alt – darin wohl fühlen. Sie sollen möglichst grosse Bereiche in eigener Verantwortung und Kompetenz gestalten und pflegen können.</p>
<p>Konkret</p>	<p>Wenn sich der Vorstand einer Baugenossenschaft oder eine private Liegenschaftsverwaltung bei der Naturschutzfachstelle melden, veranlasst diese in der Regel als erstes eine Umfrage bei den betroffenen Bewohnerinnen und Bewohnern. So wird ermittelt, was ihnen an ihrer Umgebung gefällt, was nicht und was sie für Ideen und Vorstellungen dazu haben. Auch die Vorstellungen von Verwaltung und Hauswartung werden abgeklärt. Nach der Auswertung der Umfrage findet eine Informationsveranstaltung statt. Bei dieser Gelegenheit wird eine Arbeitsgruppe gebildet, die den weiteren Prozess begleitet, mitgestaltet und die Wünsche der Bewohnerinnen und Bewohner einbringt. Eine solche Arbeitsgruppe besteht in grösseren Siedlungen aus 15 bis 25 Personen. Für die eigentliche Planung und Ausführung beauftragt die Liegenschaftsverwaltung Landschaftsarchitekturbüros, die zusammen mit der Arbeitsgruppe und der Verwaltung das konkrete Projekt ausarbeiten. Es wird darauf geachtet, dass die Bewohner und Bewohnerinnen auch bei der Realisierung mit einbezogen werden, zum Beispiel bei Pflanzaktionen oder beim Bau von Sitzplätzen. Typische Elemente einer Umgestaltung sind naturnahe Spielbereiche, Blumenwiesen und das Pflanzen von einheimischen (statt exotischen) Pflanzen. In der Regel wird für die weitere Betreuung der Grünanlage ein Pflegeplan erstellt. Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt begleitet die Unterhaltsverantwortlichen noch über mehrere Jahre, um entstehende Probleme rechtzeitig zu lösen resp. zu vermeiden.</p>
<p>Was es kostet</p>	<p>Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt unterstützt die Liegenschaftsverwaltungen und Genossenschaften, indem Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter den Prozess begleiten, ihr Know-how einbringen und die Unterhaltsverantwortlichen nach der Umgestaltung beraten und begleiten. Eigentliche finanzielle Beiträge an die Projekte können nicht geleistet werden.</p>
<p>Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle</p>	<p>Bis 1999 haben acht – zum Teil sehr grosse – Siedlungen mitgemacht (private, genossenschaftliche und städtische). Einzelne Beteiligte haben bei der Planung neuer Siedlungen die Ideen von „Natur im Quartier“ aus eigenem Antrieb wieder aufgenommen.</p>

Eine Aussage bezüglich des Erfolgs der einzelnen Projekte ist schwierig; im Allgemeinen sind die Rückmeldungen positiv. Es gibt keine Untersuchungen über die ökologischen Effekte der Umgestaltungen.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie** Es ergeben sich neue Arbeitsfelder für kleinere und mittlere Unternehmen, vor allem für Gartenbaubetriebe und Planungsbüros. Durch das Projekt wurden Investitionen von über einer Million Franken ausgelöst.
Die Stadt bleibt oder wird auch für Familien ein attraktiver Wohnort, was sich positiv aufs Steuersubstrat auswirkt.
Die Unterhaltskosten bleiben etwa gleich oder senken sich leicht. Eine Wiese muss beispielsweise weniger oft gemäht werden als ein Englischer Rasen, dafür muss anfänglich mehr Zeit für Überzeugungsarbeit eingerechnet werden.
- Soziales** Das Projekt fördert die Lebens- und Wohnqualität für alle, besonders für Kinder.
Die Umgestaltung der Umgebung wertet die Wohnsiedlungen auf. Das wirkt sich positiv auf die Vermietbarkeit, die Mietdauer und den Mietermix aus. Einige Familien sind extra in umgestaltete Siedlungen gezogen, weil sie diese Umgebung für ihre Kinder bevorzugen und/oder in der Umgestaltung ein Zeichen für generelle Aufgeschlossenheit gegenüber neuen, zukunftsfähigen Ideen sehen. Siedlungen, in denen eine grosse Anzahl fremdsprachiger Familien lebt, werden auch für deutschsprachige Familien wieder attraktiver, da sie gute Lebensqualität bieten.
- Ökologie** Die Umgestaltung verbessert die Umweltsituation des Quartiers und der Stadt: Einheimische Pflanzen (und mit ihnen Tiere) und selten gewordene Lebensräume werden gefördert, Regenwasser kann wieder versickern statt in der Kläranlage zu landen, und die Entsorgung von Grüngut wird so weit als möglich vor Ort gelöst. Das Verständnis für Umweltsachen bei der Bevölkerung wird gestärkt.
- Vorgehen** Der Einbezug der Bewohnerinnen und Bewohner bei der Projektierung, Realisierung und dem Unterhalt ist ein wesentlicher Punkt des Projekts. Sie können und sollen ihre Wünsche einbringen und Verantwortung übernehmen.
Das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt nimmt lediglich eine beratende und unterstützende Funktion ein. Die konkrete Umsetzung des Projekts liegt bei der Liegenschaftsverwaltung und bei den Bewohnerinnen und Bewohnern.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit** Gelegentlich haben vor allem ältere Bewohner oder Bewohnerinnen Mühe mit der neu gestalteten Umgebung; sie empfinden sie als unaufgeräumt und unordentlich. Es ist deshalb nötig, sie zum Beispiel mit Tafeln über den Sinn und Zweck der neugestalteten Umgebung zu informieren (Vorteil für Tiere etc.).

Tipps und Hinweise

Wenn der Einbezug der Betroffenen sichergestellt ist, treten keine Zielkonflikte auf, sondern die Lösungen werden von den Beteiligten mitgetragen.

Wichtig ist, dass die Entscheidungsträger (Vorstand von Genossenschaften und Liegenschaftsverwaltungen) vom Projekt überzeugt sind und voll dahinter stehen. Die Planung wird erst an die Hand genommen, wenn die Zusage für die spätere Ausführung vorhanden ist.

Der Planungsaufwand ist durch den Einbezug der Betroffenen höher.

Die (jahrelange) Nachbetreuung kann von externen Planenden nur beschränkt wahrgenommen werden, weil ihr Auftrag in der Regel mit der Bauausführung abgeschlossen ist.

Es dürfen keine allzu langen Pausen zwischen Planung und Umsetzung auftreten, da sonst das Engagement der Bewohnerinnen und Bewohner nachlässt.

Kommentar

Das Projekt „Natur im Quartier“ des Gartenbau- und Landwirtschaftsamts ist ein bezüglich Nachhaltigkeit besonders vorbildliches Projekt, da Ökologie, Ökonomie und Soziales gleichermaßen berücksichtigt werden und dies bei einem Vorgehen, das den Anforderungen ebenfalls gerecht wird.

Schade ist, dass keine Untersuchungen über die ökonomischen, ökologischen und sozialen Vorteile der naturnahen Umgebungen vorliegen (lediglich Einzelfallreports). Solche Untersuchungen wären auch gute Argumentationshilfen für weitere Projekte.

Kontakte und weitere Informationen

- Alex Borer (Projektleitung, Dokumentation, Öffentlichkeitsarbeit) Fachstelle Naturschutz, Tel 216 27 15, Alex.Borer@gla.stzh.ch
- Martina Brennecke (Begleitung von Pilotprojekten und Beratung von Wohnbauträgern) Fachstelle Naturschutz, Tel 216 46 24, Martina.Brennecke@gla.stzh.ch
- René Lagler (Beratung im Rahmen von Baugesuchen und Sondernutzungsplanungen) Fachstelle Freiraumgestaltung, Tel 216 43 33, Rene.Lagler@gla.stzh.ch
- Faltblatt „Natur im Quartier. Wohnen im Grünen, mitten in der Stadt“, erhältlich beim Gartenbau- und Landwirtschaftsamt, Postfach, 8023 Zürich

2.6 Natur ums Schulhaus

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

Wer hat als Kind nicht davon geträumt, einen Spielplatz ganz nach den eigenen Vorstellungen gestalten zu können. Ein Stück weit wird dieser Traum für Kinder wahr, wenn ihre Schule beim Projekt „Natur ums Schulhaus“ mitmacht.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Arbeitsmarkt Kosteneffizienz	Lebensqualität Bildung	Artenvielfalt Lebensräume	Dialog und Vernetzung Partizipation Konsensorientierung Verantwortung
positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	sehr berücksichtigt

Seit 1989 wurden mehr als 30 Schulhaus- und Kindergartenumgebungen in der Stadt Zürich naturnah umgestaltet. Denn ein naturnaher Schulhausplatz ist nicht nur für die Natur förderlicher, sondern auch für Kinder viel attraktiver als ein „traditioneller“ Pausenplatz. Ein besonderes Erlebnis ist es für die Kinder, dass ihre eigenen Wünsche und Ideen in die Gestaltung der Schulhausumgebung aufgenommen werden.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Schulareale sind wichtige Freiräume in der Stadt und oft die einzigen grösseren Spielflächen. An einigen Orten sind diese Flächen grösstenteils asphaltiert, oder sie bieten aus anderen Gründen weder den Kindern noch der Natur Erlebnis- respektive Lebensraum. Seit 1989 werden deshalb Schulhausareale so aufgewertet, dass sie gleichzeitig den Kindern und der Natur Verbesserungen bringen.

Wer wie was

„Natur ums Schulhaus“ ist ein gemeinsames Projekt der Schulen und der Stadtverwaltung unter der Leitung des Gartenbau- und Landwirtschaftsamtes. Es hat zum Ziel, die städtischen Schulen, Kindergärten und Horte mit naturnahen und kindgerechten Freiräumen zu umgeben. Die Umgebung soll ein vielfältiges Angebot für Spiel und Unterricht bieten, einen Beitrag leisten, um die Natur in der Stadt zu fördern, die Umwelterziehung der Schule unterstützen und die Natur als Teil des Alltags erlebbar machen.

Konkret

In der Regel geht die Initiative von Schulhausvorständen oder einzelnen Lehrerinnen oder Lehrern aus. Ein formeller Antrag des Konvents an die

Kreisschulpflege stellt sicher, dass die Mehrheit der Lehrenden hinter der Idee steht.

Als erster Schritt erfolgt dann eine Bestandsaufnahme. Die Schülerinnen und Schüler bringen ihre Ideen und Vorstellungen je nach Alter mit Zeichnungen oder Aufsätzen ein; die Lehrenden werten diese Ideen aus und bringen sie als eine Grundlage ins Projekt ein. Es muss aber auch den Bedürfnissen des Denkmalschutzes, der Lehrerschaft und der Hauswartinnen und -warte Rechnung getragen werden. Dazu wird eine „Natur ums Schulhaus-Arbeitsgruppe“ eingesetzt.

Die Naturschutzfachstelle nimmt beim ganzen Projekt die Rolle der Moderatorin und Koordinatorin mit der Verwaltung ein. Das konkrete Projekt wird von Landschaftsarchitektinnen oder -architekten entwickelt.

Je nach Schulhaus bzw. bestehender Umgebung werden mehr oder weniger grosse bauliche Massnahmen realisiert oder nur die Pflege der Grünflächen angepasst. Es werden zum Beispiel Rasen in Ruderalflächen umgewandelt, Asphaltplätze entsiegelt, Weidenhäuser gebaut, Wasserrinnen und Versickerungsflächen geschaffen oder Trockenmauern errichtet.

Die Klassen helfen - je nach ihren Möglichkeiten - bei der Realisierung.

Was es kostet

Die Kosten schwanken je nach konkretem Projekt erheblich. Eine Umstellung auf naturnahe Pflege der bestehenden Grünflächen kostet praktisch nichts, während ein Projekt, das bauliche Massnahmen (z.B. Entsiegelungen) enthält, relativ hohe Kosten verursachen kann.

Erfolge,
Zielerreichungs- und
Erfolgskontrolle

Seit 1989 wurden rund 30 Areale umgestaltet, dabei wurden über zwei Hektaren asphaltierter Boden entsiegelt. Leider existiert keine Studie oder Auswertung über die ökologischen Vorteile der naturnahen Schulareale.

Lehrende haben beobachtet, dass die Kinder weniger zerstören, ruhiger und friedlicher spielen und – mindestens auf der Kindergartenstufe – weniger auf Spielzeug fixiert sind.

Was ist daran nachhaltig?

Ökonomie

Die Umgestaltung soll so durchgeführt werden, dass die spätere Pflege wenn immer möglich, kostengünstig ausgeführt werden kann. Es existieren hierzu keine konkreten Zahlen, aber es gibt Studien, die zeigen, dass naturnahe Umgebungsgestaltung in der Regel günstiger ist.

Die Beteiligung von lokalen Gartenbaubetrieben ist ein ökonomisch wichtiger Beitrag für die Erhaltung von Klein- und Mittelbetrieben. Die naturnahe Umgestaltung findet in der Regel nicht statt einer „normalen“ Umgestaltung statt, sondern ist eine zusätzliche Investition.

Soziales

Neben den Verbesserungen für den Schulbetrieb (Naturkundeunterricht, Umwelterziehung) sind die Schulen auch wichtige Freiräume im Quartier. Die Aufwertung dieser Areale schafft neue Begegnungsorte für Kinder, Jugendliche und Familien.

Ökologie

Die Aufwertung der Schulumgebung verbessert die Umweltsituation im Quartier. Mit der Entsiegelung und mit dem Pflanzen von Bäumen und

Sträuchern wird das Mikroklima rund um die Schulen verbessert. Diverse, sonst selten gewordene Lebensräume – beispielsweise Trockenmauern, Hecken und Versickerungsbereiche – werden neu geschaffen.

Vorgehen Alle Betroffenen werden bei der Umgestaltung einbezogen. Gerade auch Kinder können hier eingebunden werden. Hier wird eine Lösung gesucht, die auf die Bedürfnisse aller Beteiligten Rücksicht nimmt. Die Stadt respektive die Fachstelle Naturschutz tritt nur als Moderatorin und Koordinatorin auf. Die eigentliche Initiative muss von den Beteiligten kommen.

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit

Konflikte bestehen im Bereich der Reinigungsphilosophie. Wie sauber oder dreckig dürfen die Kinder sein, wieviel Dreck darf ins Schulzimmer geschleppt werden? Die Reinigung wird tendenziell aufwändiger. Die Akzeptanz hängt zum grossen Teil vom Verständnis der Hauswartinnen und Hauswarte ab. Da sie in die Arbeitsgruppe einbezogen werden und dort ihre Position einbringen können, werden die Konflikte meist schon im Vorfeld gelöst.

Es bestehen gewisse Zielkonflikte zwischen den Ansprüchen der Kinder und dem Optimum für die Natur. Die Kinder brauchen zum Beispiel Hartflächen fürs Ballspiel und zum Skaten, während aus ökologischen Gründen eine Entsiegelung wünschbar wäre.

Tipps und Hinweise

Der Planungsaufwand erhöht sich durch den Einbezug der Betroffenen. Die Einbettung eines neuen Projektes in die bestehenden Strukturen der Stadtverwaltung geht nicht immer reibungslos vor sich. Nach ersten Pilotprojekten wurde deshalb eine Trägerschaft gebildet, in der alle Amtsstellen vertreten sind, die sich mit der Schulhaus-Umgebung in irgendeiner Form befassen (Gartenbau- und Landwirtschaftsamt; Amt für Hochbauten, Sportamt, Schulamt, Kreisschulpflege). Die Unterstützung des Projekts durch die Trägerschaft ist vor allem in Konfliktsituationen sehr wichtig.

Kommentar

Das Projekt „Natur ums Schulhaus“ erfüllt alle wesentlichen Kriterien der Nachhaltigkeit. Es wäre interessant zu wissen, ob bei den Schulhäusern dank der naturnahen Umgebung auch die Unterhaltskosten gesunken sind – das wäre ein weiterer ökonomischer Vorteil.

Kontakte und weitere Informationen

- Martina Brennecke, Fachstelle Naturschutz, Tel 216 46 24, Martina.Brennecke@gla.stzh.ch
- Infoblatt „Natur ums Schulhaus 1/99“

2.7 Villa Patumbah

Gartenbau- und Landwirtschaftsamt

Dank dem grossen, teilweise in der Freizeit erfolgtem Einsatz einiger Privatpersonen und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Stadt wurde ein Park von kulturhistorischer Bedeutung erhalten und öffentlich zugänglich gemacht. Und das – dank unkonventionellen Lösungen – zu sehr günstigen Bedingungen für die Stadt.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Spart der Stadt Geld	Lebensqualität Gesellschaftliche Identität	Artenvielfalt Lebensräume	Dialog und Vernetzung Konsensorientierung Verantwortung
positive Wirkung	positive Wirkung	positive Wirkung	berücksichtigt

Aus finanziellen Gründen war es der Stadt nicht möglich, die nördliche Hälfte des Parks der Villa Patumbah vor der Überbauung zu schützen, obwohl Villa und Park zusammen von hohem kulturellen Wert sind.

Eine extra gegründete Stiftung fand dennoch eine Lösung, um den Park zu erhalten und öffentlich zugänglich zu machen: Ein privater Investor kann die Villa kaufen und verpflichtet sich dafür, die noch private Parkhälfte für die Stiftung zu erwerben. Der gesamte, wiedervereinte Park wird anschliessend öffentlich zugänglich gemacht.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Die Villa Patumbah wurde Ende des letzten Jahrhunderts erbaut. Seit 1929 ist der nördliche Parkteil in Privatbesitz. Die verbleibende Fläche gehört seit 1977 zum städtischen Finanzvermögen. Mit einer Übertragung in die Freihaltezone und einer Restaurierung des Gartens und des Pavillons wurde ein Teil des Parks der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Aber nur zusammen mit der nördlichen Parkhälfte könnte das hervorragende Beispiel eines Landschaftsgartens in Zürich in seiner ganzen Bedeutung erhalten bleiben.

Zu Beginn der 90er Jahre wollten die privaten Besitzer die nördliche Parkhälfte überbauen. Schutzabklärungen ergaben, dass der Park erhalten bleiben sollte. Da er aber gut erschlossen und an bester Lage im Baugebiet gelegen ist, war es der Stadt aus finanziellen Gründen unmöglich, das Bauvorhaben zu verhindern.

Private und Personen aus der Verwaltung gründeten deshalb 1995 die Stiftung zur Erhaltung des Patumbah-Parks, die einen Weg suchen sollte, um

Wer wie was	<p>den Park vor der Überbauung zu retten. Ziel war die Vereinigung der beiden Parkhälften und deren öffentliche Zugänglichkeit.</p> <p>Der Stiftungsrat besteht aus Vertreterinnen und Vertretern des Gartenbau- und Landwirtschaftsamts (Gartendenkmalpflege), der kantonalen Denkmalpflege, des Gemeinderats und des Heimatschutzes, einem Architekten und einem ehemaligen Gemeinderat.</p> <p>Die Stiftung versuchte erst, Geld zu organisieren, um die nördliche Parkhälfte erwerben zu können. Dies erwies sich aber als unmöglich. Ein namhafter Betrag der eingegangenen Mittel konnte jedoch zum Erstellen einer schönen, professionellen Dokumentationsmappe verwendet werden. Diese war unabdingbar für die neue Strategie: Das gesamte Patumbah-Ensemble konnte nun als ausgesprochenes Liebhaberobjekt feilgeboten werden. Die extravagante Villa als magischer Anziehungspunkt sollte im Baurecht abgegeben werden. Die Bedingungen: Die Käuferin oder der Käufer musste sowohl den nördlichen Parkteil für die Stiftung erwerben als auch die Villa innen und aussen nach den Auflagen der Denkmalpflege sanieren.</p>
Konkret	<p>Über private Kontakte eines Stiftungsratsmitglieds konnte tatsächlich ein Investor gefunden werden, der an der Villa Patumbah interessiert war. Allerdings wollte er die Villa kaufen und nicht nur im Baurecht erwerben. Die Stadt stimmte dieser Lösung zu. Der Stadtrat hat mit Beschluss vom Juli 1999 dem Verkauf des städtischen Teils der Villa Patumbah an die Stiftung zugestimmt, und auch der Gemeinderat gab sein Einverständnis zu dieser Lösung.</p> <p>Die nördliche Parkhälfte wurde bereits Ende 1998 der Stiftung überschrieben, allerdings machte der Investor die Bezahlung vom Erfolg des Villenkaufs abhängig. Die Landbesitzer mussten ein weiteres Jahr auf die Auszahlung warten.</p> <p>Der Investor wird die Villa restaurieren und den Park öffentlich zugänglich machen.</p>
Was es kostet	<p>Der Vertrag sieht vor, dass die Stadt die Instandstellung des Parks übernimmt, was in etwa eine Million Franken kostet. Auch der Parkunterhalt wird von der Stadt übernommen. Im Gemeinderat waren alle Fraktionen zufrieden, dass der Stadt zu so geringen Kosten ein so bedeutender Park erhalten und öffentlich zugänglich gemacht werden konnte.</p> <p>Die Sanierung der Villa wird durch einen Beitrag vom Denkmalschutz und durch ein zinsloses Darlehen der Stadt unterstützt. Auch der Kanton und der Bund wurden für Unterstützungsbeiträge angegangen. Die Verhandlungen sind noch am Laufen.</p> <p>Der Einsatz der Mitarbeiterin der Gartendenkmalpflege erfolgte über die ordentliche Arbeitszeit hinaus teilweise auch in ihrer Freizeit.</p>
Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle	<p>Das Ziel – die Vereinigung der beiden Parkhälften und deren öffentliche Zugänglichkeit – wurde erreicht. Zusätzlich wurde der Stadt die Last der dringend nötigen Sanierung der Villa Patumbah weitgehend abgenommen.</p>

Die Villa wird nach der Restaurierung voraussichtlich im Rahmen einer kulturellen Nutzung ganz oder teilweise öffentlich zugänglich sein.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Zu sehr geringen Kosten erhält die Stadt ein kulturhistorisches Ensemble und dazu einen öffentlichen Park. Die Hauptfinanzierung wurde durch Private übernommen. Dieses Juwel erhöht die touristische Attraktivität Zürichs.
- Soziales Der Park ist ein hervorragendes Beispiel eines Landschaftsparks in Zürich. Da er öffentlich zugänglich ist, verbessert er die Lebensqualität und leistet einen Beitrag zur kulturellen Identität der Stadt und ihrer Bewohnerinnen und Bewohner.
- Ökologie Dank seiner Grösse (1,3 ha) und seines Alters ist der Park ein Refugium für Flora und Fauna; es wurden beispielsweise seltene Wildbienen beobachtet. Dazu leistet er einen Beitrag zur Grünen Lunge Zürichs.
- Vorgehen Durch das Scheitern des klassischen amtsinternen Weges wurde der Weg frei für unkonventionelle Ideen.
Die Stiftung suchte eine Lösung, die für alle beteiligten Parteien zufriedenstellend ist. Nach dem Scheitern des amtsinternen Weges waren die Besitzer der nördlichen Parkhälfte verärgert, weil sich das Ganze so lange hinzog. Da die Stiftung auch die Interessen der Besitzer und Besitzerinnen ernst nahm, konnte ein gutes Verhältnis hergestellt und schliesslich eine einvernehmliche Lösung gefunden werden.
Die Stadtverwaltung unterstützt die Tätigkeit der Stiftung und arbeitet eng mit den privaten Initiantinnen und Initianten zusammen.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit Der grundsätzliche Zielkonflikt bestand zwischen den wirtschaftlichen Interessen des bisherigen Eigentümers und der gewünschten Nutzung durch die Stiftung. Die erzielte Lösung konnte den Konflikt zur Zufriedenheit beider Parteien beilegen.
- Tipps und Hinweise Es ist nicht oder kaum möglich, genügend Geld zum Kauf nur eines halben Parks zu sammeln. Es interessiert eher die Erhaltung des ganzen Ensembles. Alle potentiellen Geldgeber möchten vor einer Zusage wissen, wer sonst noch Unterstützung zugesichert hat.

Kommentar

Die Erhaltung des Patumbah-Parks hat sich vom klassischen, nicht nachhaltigen Behördenansatz dank äusseren Zwängen gelöst und schliesslich zu einem nachhaltigen Projekt entwickelt. Standen anfänglich Gesetze und Verordnungen zu Gunsten eines einzigen Ziels im Vordergrund, scheiterte dieser Weg an der Nichtberücksichtigung der Dimension „Ökonomie“. Die von der Stiftung gefundene Lösung berücksichtigt nun auch die ökonomischen Interessen der Beteiligten ausreichend und ist einvernehmlich.

Kontakte und weitere Informationen

- Judith Rohrer, Fachstelle Gartendenkmalpflege, Tel. 216 28 15
- Stiftung zur Erhaltung des Patumbah-Parkes

3 Projekte mit positiven Auswirkungen auf mindestens zwei Dimensionen

3.1 Soziokultur

Sozialdepartement

Dass Soziokultur im Bereich „Soziales“ positive Wirkungen aufweist, ist zu erwarten. Dank eines Systemwechsels weg von der defizitorientierten Subventionierung hin zu einem bedarfsgerechten Mitteleinsatz konnte diese Wirkung aber noch verstärkt werden, und es sind auch ökonomische Optimierungen und das Befolgen vieler Handlungsgrundsätze der Nachhaltigkeit möglich.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Kosteneffizienz Spart der Stadt Geld	Lebensqualität Soziale Gerechtigkeit (Gleichstellung, Integration) Kulturelle/gesellschaftliche Identität		Dialog und Vernetzung Partizipation Verantwortung
positive Wirkung	sehr positive Wirkung	keine Wirkung	sehr berücksichtigt

Seit Zürich im Bereich der Soziokultur einen Systemwechsel weg von der defizitorientierten Subventionierung hin zu einem bedarfsgerechten Mitteleinsatz (verbunden mit Leistungsauftrag und Wirkungskontrolle) vollzogen hat, ist nicht nur die Qualität der Angebote gestiegen, sondern mit gleichviel Geld können auch mehr Projekte unterstützt werden.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Nach dem politischen Wechsel brachte die neue Departementsvorsteherin des Sozialdepartements, ihre klaren Vorstellungen bezüglich einer Neuorientierung der Soziokultur ein. Den Hintergrund bildeten die knapper werdenden Mittel und die wachsenden Aufgaben im Sozialbereich. Die von der Stadt mitfinanzierten soziokulturellen Angebote sollten in verstärkter Masse auf die soziale Integration, die Stärkung der Mitverantwortung und auf die Mitgestaltung der Lebensqualität durch die Quartierbevölkerungen ausgerichtet werden.

	<p>Der Neuorientierung vorausgegangen waren mehrere parlamentarische Anfragen zur Organisation der Soziokultur.</p> <p>Da keine vergleichbaren Projekte aus anderen Städten bekannt waren, musste das ganze Modell selbst erarbeitet werden.</p>
Wer wie was	<p>Der mit dem Projekt anvisierte Systemwechsel verfolgte das Ziel, die bisherige Praxis der defizitorientierten Subventionierung durch ein System abzulösen, welches den bedarfsgerechten, also wirkungs- und leistungsorientierten Mitteleinsatz gewährleisten sollte. Der Systemwechsel war nicht verknüpft mit einem Sparauftrag, schloss jedoch eine Umverteilung der bis anhin gesprochenen Mittel innerhalb der bisherigen Anbieterinnen und auf neu zu berücksichtigende Angebote mit ein. Die Umsetzung erfolgte mittels Einsatz von wirkungs- und leistungsorientierten Kontrakten.</p> <p>Die Projektorganisation und -gremien wurden in den verschiedenen Projektphasen rollend den veränderten Bedürfnissen angepasst. Die Erarbeitung der Projektgrundlagen und ein Teil der Umsetzung erfolgten unter Einbezug einer Unternehmensberatung.</p>
Konkret	<p>Alle unterstützten Projekte wurden nach neuen Kriterien beurteilt und bewertet. Das führte dazu, dass einige Projekte – da sie zu wenig Wirkung aufwiesen – mit weniger Unterstützung als vorher auskommen mussten. Namentlich mussten Quartiere, die zuvor sehr stark unterstützt wurden, Einbussen in Kauf nehmen.</p> <p>Dafür konnten andere, neue oder besonders wirkungsvolle Projekte besser unterstützt werden. Vor allem Projekte, die sich Quartieren oder gesellschaftlichen Gruppierungen annahmten, die bisher unterversorgt waren, profitierten davon.</p> <p>Unter den verschiedenen Anbietern entstand ein Wettbewerb im positiven Sinn; sie sind selbstkritischer geworden, hinterfragten vermehrt die eigenen Projekte und verbesserten so ihre Angebote.</p>
Was es kostet	<p>Der finanzielle Aufwand beim Sozialdepartement und bei den privaten Trägerschaften lässt sich nur annähernd schätzen. Im Sozialdepartement betrug der durchschnittliche Aufwand im Projektteam 3.6 Vollzeitstellen (Zeitraum November 1995 bis Dezember 1997). Die Besetzung der Projektstellen wurde im Rahmen des regulären Stellenetats des Sozialdepartements vorgenommen. In den Dienstabteilungen wurden für die Mitarbeit und Offertstellung rund 378 Arbeitstage aufgewendet. Der Objektkredit für die Entschädigung Dienstleistungen Dritter betrug 350 000 Franken, die Aufwendungen für die Quartiergespräche und verschiedene Sachkosten rund 38 000 Franken.</p>
Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle	<p>Ein eigentliches Projektcontrolling gelangte nicht zum Einsatz. Die Zielerreichung für die einzelnen Projektphasen war aber inhaltlich durch das Umsetzungskonzept der „Positionen und Perspektiven“ vorgegeben.</p> <p>Heute können dank dem Systemwechsel mehr Projekte als früher unterstützt werden. Die Angebote sind qualitativ besser als früher. Vor allem ist der</p>

Topf zur Finanzierung von Projekten und für Starthilfen wieder besser gefüllt.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Durch den Systemwechsel wurde eine Umverteilung der Mittel erreicht, welche die Erhöhung der Effizienz und Effektivität ermöglicht.
- Soziales Die Soziokultur per se wirkt sich positiv auf die Lebensqualität, die Gleichstellung, Integration schwacher gesellschaftlicher Gruppierungen und die kulturelle und gesellschaftliche Identität aus. Da die Angebote qualitativ besser wurden und quantitativ zunahmen, wurde diese positive Wirkung verstärkt.
- Ökologie Der Systemwechsel allein hat keine direkten ökologischen Auswirkungen. Einzelne Projekte, die im Rahmen der Soziokultur unterstützt werden, können indessen positive ökologische Auswirkungen haben. Ein Beispiel dafür ist die Bauteilbörse.
- Vorgehen Die Handlungsgrundsätze flossen nicht bewusst in das Projekt Soziokultur ein, wurden aber doch in vielen Fällen befolgt, vor allem wenn Konflikte gelöst werden mussten.

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit

Die Widerstände auf politischer Ebene waren vielfältig und reichten vom Widerstand gegenüber einem Globalkredit, der als Blankoscheck interpretiert wurde, bis zu einem grundsätzlichen Misstrauen in das System, dessen genaue Ausführung sich erst im Verlaufe des Projektes abzeichnen begann.

Die Anbieterinnen und Anbieter befürchteten einen Abbau der finanziellen Zuwendungen. Die Quartiere wehrten sich gegen eine Umverteilung der Mittel – insbesondere die Verlierer, welche eine Besitzstandwahrung der einmal erkämpften Mittel forderten. Es irritierte, dass das Sozialdepartement künftig die Definitionsmacht zur Bedarfsbeurteilung beanspruchen würde, und es wurden Einschränkungen der eigenen Handlungs- und Entscheidungskompetenzen befürchtet.

Im Umgang mit den Konflikten gelangten vielfältige Informations-, Kommunikations- und Verhandlungsstrategien zum Einsatz, die sich wiederum an den unterschiedlichen Arten der Betroffenheiten orientierten.

Nach einer ersten zweijährigen Erfahrung mit dem Systemwechsel kann festgehalten werden, dass sich die hauptsächlichen Konflikte über die kontinuierliche Diskussion und Auseinandersetzung mit konkreten Konfliktpunkten bereinigen liessen, auch wenn weiterhin Entwicklungs- und Optimierungsbedarf in der Ausgestaltung der einzelnen Instrumente auszumachen ist.

Tipps und Hinweise

Die schrittweise Umsetzung des Projekts bedingte eine raschere Konkretisierung und Aufgleisung des Systems als möglich gewesen wäre, hätten alle Instrumente und der genaue Umsetzungsplan vor Beginn der Umsetzung

bereits vorliegen müssen. Erfahrungen mit dem Wechsel konnten kontinuierlich in den Umsetzungsprozess einfließen und auf auftretende Schwierigkeiten konnte flexibel reagiert werden.

Dieses Vorgehen konnte jedoch nur in der Anlage als top-down-Prozess gelingen – der Wechsel zu einem bottom-up-Prozess, wie er ansatzweise in den Quartiergesprächen zur Bedarfsermittlung vorgenommen wurde, gelang nur ansatzweise. Gründe hierfür sind der hohe Zeitdruck, aber auch das Misstrauen aus den Quartieren, ob die Einwände wirklich ernst genommen würden.

Es hätte zu einem früheren Zeitpunkt ein Kommunikationskonzept vorliegen müssen, welches Chancen und Risiken für die einzelnen Anspruchsgruppen genauer analysiert und entsprechende Kommunikationsstrategien festgelegt hätte.

Kommentar

Die Verknüpfung von sozialen und wirtschaftlichen Verbesserungen ist ein gutes Beispiel für die Idee, die hinter dem Konzept „Nachhaltigkeit“ steht. Da in erster Linie der Systemwechsel betrachtet wurde und nicht die Soziokultur per se, wurden die positiven Auswirkungen, die einzelne Projekte haben können, nicht ausführlicher gewürdigt.

Durch ein Vorgehen, welches den Handlungsgrundsätzen mehr entspricht, hätten einige Schwierigkeiten vielleicht verhindert werden können. Allerdings hätte dies den ganzen Prozess sicherlich verzögert.

Kontakte und weitere Informationen

- Reto Gugg, Chef Stab Bedarfsplanung und Controlling, Tel. 246 60 41
- Mathilde Schulte-Haller, Stellvertreterin Chef Stab Bedarfsplanung und Controlling/Leiterin Projekte, Tel. 246 60 25
- StRB vom 22.10.99, Schriftliche Anfrage von Anita Zimmerling betreffend Aufwendungen für das Projekt Soziokultur, jugendpolitische Ziele.
- „Projekt Soziokultur Zürich: Erfahrungen mit dem Systemwechsel“. Bericht z.Hd. des GR, 26.1.1999

3.2 Energiepolitik der Stadt Zürich

Departement der Industriellen Betriebe

Seit den späten 70er Jahren beschäftigt sich die Stadt Zürich mit Energiepolitik. Im Laufe der Jahre entwickelte sie eine umfassende Energieplanung. Vom reduzierten Energieverbrauch profitierte nicht nur die Umwelt, sondern es dürfte auch ökonomische Einsparungen bewirkt haben.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Arbeitsmarkt Investitionen mit langfristigen Renditen Innovation Externe Kosten reduzieren	Lebensqualität	Ressourcen schonen Emissionen mindern Gesundheit	Dialog und Vernetzung Verantwortung Langfristiges Denken
positive Wirkung	kaum Wirkung	sehr positive Wirkung	berücksichtigt

1979 wurde die Stelle des Energiebeauftragten der Stadt Zürich geschaffen. Sein Auftrag war, eine öffentliche Energieberatung einzurichten. Über die Jahre wurde diese Stelle zu einem Energieberatungsladen ausgebaut und ihr Aufgabenkreis kontinuierlich erweitert. Mit den vom Stadtrat 1992 beschlossenen Zielsetzungen für die Energiepolitik verfügt Zürich nun über eine umfassende Energiepolitik und Energieplanung. Die Energiespar-Projekte haben auch ökonomische Vorteile mit sich gebracht. Leider sind sie nicht beweisbar und nur schwer abzuschätzen, weil entsprechende Daten fehlen.

Das Projekt

Wie es dazu kam (Ausgangslage)

Anlässlich der zweiten Ölkrise und des Energiesparmonats Oktober 1979 wollte der Stadtrat mit der Einrichtung einer Energieberatungsstelle eine Lücke im energiepolitischen Angebot schliessen. Dazu schuf er die Stelle eines Energiebeauftragten.

Wer wie was

Aus diesen kleinen Anfängen entwickelte sich über die Jahre eine umfassende Energiepolitik, welche sich aus kleineren und grösseren Projekten und Aktivitäten einer Vielzahl von Akteurinnen und Akteuren zusammensetzt.

Konkret

1979 wurde die Stelle eines Energiebeauftragten geschaffen. Sein Auftrag war es, eine öffentliche Energieberatung einzurichten. Diese Beratung wurde kontinuierlich ausgebaut. Seit 1989 besteht der Energieberatungsladen. Drei Energieberater stehen an fünf Nachmittagen pro Woche für Informationen über Energiefragen aller Art zur Verfügung.

1981 wurde ein Programm zur energetischen Sanierung der städtischen Gebäude beschlossen. Ziel war, innert 20 Jahren den Wärmeverbrauch um 25% und den Stromverbrauch um 20% zu senken. Mit den Jahren verlagerte sich das Schwergewicht des Programms von rein energetischen Sanierungen zur konsequenten Anwendung von Energiespartechniken bei allen Bauvorhaben der Stadt.

1986 bis 1990 wurden Grundlagenstudien für die Energieplanung der Stadt Zürich durchgeführt. Eine Trendprognose über den Energieverbrauch ohne zusätzliche staatliche Massnahmen wurde erstellt, Massnahmen zur Wärmeinsparung und zum Stromsparen erarbeitet, das Ressourcenpotential erneuerbarer Energien abgeschätzt und der Energieverbrauch im Verkehr unter die Lupe genommen. Auf Grund dieser Studien erarbeitete eine Arbeitsgruppe, in der alle betroffenen Dienstabteilungen vertreten waren, Zielsetzungen für die Energiepolitik der Stadt Zürich. Sie wurden im März 1992 vom Stadtrat festgesetzt. Ziel ist unter anderem die Reduktion des CO₂-Ausstosses bis 2020 um 30%. Die Zielsetzungen beinhalten konkrete Massnahmen zur Erreichung dieses Ziels und energiepolitische Aufträge an alle betroffenen Dienststellen. Der Regierungsrat genehmigte die städtische Energieplanung als erste kommunale Energieplanung im Kanton Zürich.

1989 verpflichtete die Stimmbevölkerung mit dem Stromsparbeschluss die Stadt und besonders das EWZ zu einer konsequenten Förderung der rationellen Verwendung von Elektrizität und zur Anwendung von erneuerbaren Energien für die Stromerzeugung. Dazu wurde vom Gemeinderat 1990 ein Stromtarif beschlossen, der das Stromsparen begünstigt. Jährlich fliesst ein Zehntel des Reingewinns des EWZ – rund vier Millionen Franken – in einen Stromsparfonds. Daraus werden Beiträge an Anlagen gewährt, die Strom aus erneuerbaren Energien erzeugen sowie an Massnahmen, die den Elektrizitätsverbrauch vermindern, und an Geräte, die Energie besonders sparsam nutzen.

Mit den „Bedingungen und Beschränkungen der Stromabgabe“ wurde direkt Einfluss auf die Stromverwendung genommen (z. B. Verbot von Elektroheizungen), und die Grossverbraucher wurden zur Erarbeitung von Stromspar Konzepten verpflichtet. Dieses „Grossverbraucher-Modell“ wurde später vom Kanton in leicht veränderter Form in die Energiegesetzgebung übernommen.

Was es kostet

Für die energetische Sanierung der Gebäude der Stadt Zürich standen ursprünglich 5 Millionen Franken pro Jahr bereit. 1996 wurde der Vorschlagskredit auf 0.5 Millionen reduziert, da energetische Massnahmen meist über den normalen Baukredit finanziert werden. Energetische Sanierungen losgelöst von einem allgemeinen Umbau haben sich nicht bewährt.

Dazu kommen die Kosten von etwa einer Million Franken für den Energieberatungsladen.

Dem Stromsparfonds fliessen jährlich rund 4 Millionen Franken zu (10% des Gewinns des EWZ).

Erfolge,
Zielerreichungs- und
Erfolgskontrolle

Leider sind die meisten vermuteten positiven Effekte bis heute nicht nachgewiesen worden. So wurde zum Beispiel nie berechnet, ob die Stadt dank der Reduktion des Verbrauchs von Energieträgern mehr Geld spart, als sie für die energetischen Massnahmen ausgibt.

Es ist auch nicht bekannt, ob die diversen Reduktionsziele (Wärmeverbrauch 25%, Stromverbrauch 20% innert 20 Jahren) erreicht wurden resp. erreicht werden können, weil der Verbrauch „vorher“ gar nicht bekannt ist. Allerdings wurden die Ziele im Jahr 1992 zum Teil massiv nach unten korrigiert. Diese Ziele wurden 1997 erneut überprüft und nicht verändert.

Auch die Reduktion der externen Kosten kann nicht beziffert werden.

Die energiepolitischen Zielsetzungen werden alle vier Jahre vom Stadtrat überprüft.

Was ist daran nachhaltig?

Ökonomie

Durch die Investitionen in energetische Massnahmen werden Arbeitsplätze in zukunftsträchtigen Branchen geschaffen. Die Firmen können Know-how zur Anwendung innovativer Massnahmen und Verfahren sammeln.

Die externen Kosten der Energieversorgung und des Energieverbrauchs werden reduziert, weil weniger Energie verbraucht wird.

Unklar ist, ob die Stadt finanziell profitiert oder nicht: Die Investitionen wurden bis jetzt nicht mit den Ersparnissen beim Energiekauf verrechnet.

Soziales

Energetisch sanierte Wohnungen sind behaglicher (z.B. weniger Durchzug); im wesentlichen sind hier aber keine Auswirkungen zu beobachten – auch keine negativen.

Ökologie

Dank des reduzierten Energieverbrauchs werden Ressourcen geschont und Emissionen – zum Beispiel von Kohlenstoffdioxid oder Stickoxiden – reduziert. Dieser Beitrag zur Luftreinhaltung wirkt sich positiv auf die Gesundheit der Bevölkerung aus, besonders von Menschen mit Asthma oder Atembeschwerden.

Vorgehen

Die „Zielsetzungen der Energiepolitik“ wurden in einer Arbeitsgruppe, in welcher alle betroffenen Dienstabteilungen vertreten waren, erarbeitet und einstimmig genehmigt. Massnahmen, welche die Stadtverwaltung betreffen, werden zusammen mit den Betroffenen erarbeitet. Allerdings nicht nur aus Überzeugung, sondern auch, weil der Energiebeauftragte keine Anordnungs-kompetenz hat. Die Verantwortung für energetische Massnahmen liegt bei den zuständigen Dienstabteilungen. Gegenüber dem Amt für Hochbauten wurde bewusst auf eine früher existierende obligatorische Begutachtung verzichtet.

Im Baubewilligungsverfahren werden oft Gespräche am Runden Tisch geführt, um möglichst gute Lösungen zu finden. Allerdings müssen die gesetzlichen energetischen Bestimmungen durchgesetzt werden.

Die Reduktion des Energieverbrauchs und der Umweltbelastung ist naturgemäss auf langfristige Wirkung ausgerichtet.

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit

Zielkonflikte können mit der Bauherrschaft auftreten. Sie betreffen zum Beispiel energetisch kostspielige Komfortbedürfnisse wie eine Klimatisierung im Sommer. Auch mit der Denkmalpflege gibt es gelegentlich Konflikte, da energetische Massnahmen das Erscheinungsbild eines Gebäudes negativ beeinflussen können (z.B. Solarstromanlage).

Konflikte innerhalb der Stadtverwaltung werden meist im Gespräch ausdiskutiert. In seltenen Fällen muss je nach Zuständigkeit der Vorsteher der Industriellen Betriebe, die Bausektion oder der Stadtrat entscheiden.

Bei Zielkonflikten, welche die kantonale oder die Bundesebene betreffen, wird informell in Gesprächen oder formell über den Stadtrat Einfluss genommen.

Tipps und Hinweise

Solange die Energiepreise so tief wie heute sind und die externen Kosten nicht internalisiert werden, ist es schwierig, Energiesparprojekte zu realisieren. Nach wie vor muss noch viel Informationsarbeit betrieben werden.

Seit einigen Jahren ist es sehr schwierig, Projekte durchzuführen, die vorerst Kosten verursachen – sogar dann, wenn sie schon bald wirtschaftlich sind.

Die gesetzten Ziele müssen realistisch sein, das heisst erreichbar. Unrealistische Ziele und Schaumschlägerei sind kontraproduktiv. Auch zur Erreichung realistischer Ziele braucht es viel Geduld.

Kommentar

Obwohl das Projekt ganz auf die Verbesserung des Aspekts „Ökologie“ ausgerichtet ist, bringt es auch viele ökonomische Vorteile mit sich. Somit wird ein wichtiger Grundsatz der Nachhaltigkeit befolgt: Verbesserungen in einem Aspekt dürfen nicht auf Kosten eines anderen gehen.

Es ist sehr schade, dass viele der positiven Effekte nicht belegt werden können. Gerade die ökonomischen Argumente könnten nämlich helfen, weitere ökologische Verbesserungen zu erreichen.

Die Handlungsgrundsätze für eine nachhaltige Entwicklung werden soweit als möglich bereits befolgt. Da teilweise gesetzliche Vorschriften durchgesetzt werden müssen, ist eine weitere Verbesserung hier kaum noch möglich. Die Energiepolitik ist ein Beispiel dafür, dass Nachhaltigkeit auch politisch verankert werden kann und soll.

Kontakte und weitere Informationen

- Martin Lenzlinger, Energiebeauftragter des Stadt Zürich, Tel. 216 26 24

3.3 Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon

Schul- und Sportdepartement

Über Probleme reden können, Räume haben, in denen man sich wohl fühlt, andere Menschen treffen, die Freizeit im Quartier verbringen – dazu trägt das Projekt „Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon“ bei. Dank diesem funktionierenden sozialen Netz driften weniger Menschen in Süchte ab, hofft der Verein „Suchtprävention Witikon“. Daneben veranstaltet er regelmässig Informations- und Projektveranstaltungen zur Suchtproblematik im weitesten Sinn.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Kosteneffizienz	Lebensqualität	Gesundheit	Dialog und Vernetzung
Spart der Stadt Geld	Soziale Gerechtigkeit		Transparenz und Vertrauen
	Durchmischung		Verantwortung
	Gesellschaftliche Identität		Langfristiges Denken
positive Wirkung	sehr positive Wirkung	kaum Wirkung	berücksichtigt

Im Projekt „Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon“ unterstützt die Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich die Arbeit des Vereins „Suchtprävention Witikon“. Der Verein organisiert einerseits Informations- und Projektveranstaltungen, die sich mit Ursachen und Folgen von Sucht im weitesten Sinn befassen. Andererseits versucht er, die Lebensqualität im Quartier zu steigern, um so Sucht früh und umfassend vorzubeugen. Er unterhält einen Jugendtreff und bietet Gemeinschaftsräume für Kinder und Jugendliche an.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Anfang der 90er Jahre wurde im Jugendtreff Witikon Heroin gefunden. Dies machte vielen klar, dass auch in Witikon Menschen von Sucht betroffen sind. Daraus entstand das Bedürfnis, im Quartier etwas dagegen zu unternehmen. In Zusammenarbeit mit den bestehenden Organisationen im Quartier wurde eine Arbeitsgruppe zusammengesetzt, bei der auch einflussreiche Personen aus dem Quartier mitmachten.

Später wurde die Arbeitsgruppe aus organisatorischen Gründen in einen Verein umgewandelt.

Wer wie was

Der Verein „Suchtprävention Witikon“ setzt sich zusammen aus den Kirchengemeinden, dem Gemeinschaftszentrum, dem Quartierverein, der Kreis-

schulpflege, dem Elternverein, Vertretungen der Lehrerschaft und Hausabwarte der Witiker Schulen sowie der Suchtpräventionsstelle Zürich. Der Einbezug von Jugendlichen war schwierig und gelang nur für kurze Zeit. Jährlich organisiert der Verein eine Veranstaltungsreihe mit Vorträgen, Diskussionen, Kursen, Projekttagen und Veranstaltungen für einzelne Altersgruppen. Dadurch soll einerseits informiert werden, andererseits können neue Kontakte geknüpft werden.

Die Verbesserung der Lebensqualität ist ein weiteres Ziel des Vereins. Nebst den Begegnungs- und Kontaktmöglichkeiten an den Veranstaltungen tragen dazu das Openair-Kino, der Jugendtreff und das Segetenhaus bei, in dem Kindern und Jugendlichen Gemeinschaftsräume zur Verfügung gestellt werden.

Die Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich nimmt an den Sitzungen teil und ist in der Programmgruppe beteiligt. Sie bringt vor allem ihr professionelles Wissen ein. Bei Bedarf kann sie auch Referenten und/oder Diskussionsleiterinnen für Veranstaltungen zur Verfügung stellen.

Konkret Themen der Veranstaltungsreihen waren beispielsweise „Vorurteile – Ausgrenzung – Gewalt“, „Weniger ist mehr“ oder „Generationengespräche und Sucht im Alter“. Die Formen der Veranstaltungen sind sehr breit. So gab es zum Thema „Rund ums Essen“ einen Projektmorgen in der Sekundarschule, öffentliche Vorträge, eine Bilderbuchgeschichte für Kleinkinder und einen Elternbildungskurs. Im selben Jahr fand zweimal ein Openair-Kino statt. Ein Openhouse im Jugendraum und eine Podiumsdiskussion über Drogen in Witikon rundeten das Programm ab.

Der Jugendtreff ist jeden Tag geöffnet, an drei Tagen pro Woche ist eine Jugendarbeiterin oder ein Jugendarbeiter anwesend.

Was es kostet Ein Mitarbeiter der Suchtpräventionsstelle nimmt an rund sieben zweistündigen Sitzungen pro Jahr teil. Je nach Programm kommt noch Hilfe oder Leitung bei Veranstaltungen dazu. Ausser diesen Personalkosten entstehen der Suchtpräventionsstelle keine grösseren Kosten. Sie beteiligt sich an den direkten Kosten von Veranstaltungen, an deren Durchführung sie beteiligt ist, wenn die Mittel des Vereins nicht reichen. Die Suchtpräventionsstelle betrachtet und nutzt die im Verein Aktiven als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren.

Der Jugendtreff und das Segetenhaus werden von der Stadt im Rahmen der Soziokultur unterstützt.

Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle Der Jugendtreff hat viele sogenannte schwierige Jugendliche als Stammgäste, die dort eine Heimat gefunden haben. Das Image der Witiker Schulhäuser hat sich in den letzten Jahren verbessert. Skandale wie der Heroinfund im Jugendhaus sind nicht mehr vorgekommen. Die Realisierung (Finanzierung) des Segetenhauses als neues Projekt ist ein grosser Erfolg – lokale Sponsoren haben viel dazu beigetragen.

Naturgemäss ist es nicht möglich zu sagen, wieviel Menschen dank dieses Projekts nicht in eine Sucht geraten sind.

Das Projekt stösst im In- und Ausland auf grosses Interesse. Auch in der Stadt Zürich wurden in mehreren anderen Quartieren (Leimbach, Höngg, Industriequartier, Kreis 9) ähnliche Projekte eingeleitet.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Schon eine einzige verhinderte Sucht kann der Stadt, der Gesellschaft und natürlich der oder dem Betroffenen selbst und seiner Familie viel Geld, Sorgen und Energie sparen. Der Aufwand der Suchtpräventionsstelle und die anderen städtischen Beiträge sind im Vergleich dazu gering. Da das Projekt von einem Verein getragen wird, ist der Einsatz von Sponsorengeldern möglich.
- Soziales Durch das Projekt wird die Lebensqualität im Quartier erhöht, besonders für Jugendliche. Es ist nicht mehr nötig, immer ins Stadtzentrum zu fahren, wenn man etwas unternehmen möchte. Schwierigen Jugendlichen wird eine Heimat geboten, und sie können ihre Probleme mit der Jugendarbeiterin oder dem Jugendarbeiter besprechen. Im Segetenhaus und im Gemeinschaftszentrum stehen den eher angepassten Jugendlichen, die sich zum Teil im Jugendtreff nicht so wohl fühlen, Räume zur Verfügung.
- Ökologie Es gibt keine Auswirkungen auf die Natur- oder Umweltsituation. Jedoch ist die Gesundheitsförderung explizites Projektziel.
- Methode Der Verein wurde aus Eigeninitiative der Betroffenen gegründet, die Suchtpräventionsstelle ist lediglich beratendes Mitglied. Sie bemüht sich, keine Arbeiten zu übernehmen, die auch andere erledigen können. Witiker selber respektive Witiker Institutionen tragen die Hauptverantwortung im Verein. Die Arbeit des Vereins beruht auf langfristigem Denken (heute etwas tun, damit die Menschen in Krisensituationen ein Netz haben, das sie auffängt). Im Jugendtreff tragen die Jugendlichen viel Verantwortung, beispielsweise ist der Treff nur an drei von sieben Tagen betreut, und die Gestaltung der Räume ist den Jugendlichen überlassen.

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit

Zu Beginn des Projekts traten Zielkonflikte auf, weil eine Vertreterin vehement einen grundsätzlich anderen Umgang mit der Suchtproblematik verlangte („Hart Durchgreifen“) und zu keinerlei Kompromissen oder Zugeständnissen bereit war. Erst mit ihrem Austritt aus der Arbeitsgruppe konnte dieser Zielkonflikt behoben werden. Es ist möglich, dass sich auch andere Befürworter eines auf Repression beruhendem Umgangs mit Sucht aus der aktiven Vereinsarbeit zurückgezogen haben.

Das Thema „Kiffen im Jugendtreff“ sorgt immer wieder für Diskussionen. Wie genau damit umgegangen wird, hängt auch vom jeweiligen Jugendarbeiter ab.

Gelegentlich gibt es Beschwerden über Lärm. Der Verein sucht dann das Gespräch mit den Betroffenen.

Tipps und Hinweise Für den Start braucht es Anstösse und den Einsatz bescheidener Ressourcen (beispielsweise für die Werbung für ein Strassenfest). Die Suchtprävention hilft bei der Gründung von Arbeitsgruppen in weiteren Quartieren. Sie versucht wahrzunehmen, wo die Zeit für eine solche Gruppe reif ist. Sie will aber die Gruppe nicht dominieren; diese soll breit abgestützt sein. Bei Ermüdung der Gruppe soll sie nicht mit externen Ressourcen und Aktivismus in Schwung gehalten werden. Eine wichtige Motivationspritze bilden indessen Erfolgserlebnisse.

Kommentar

Das Projekt illustriert viele Aspekte der Nachhaltigkeit gut, besonders durch die enge Verknüpfung der sozialen, gesundheitlichen und wirtschaftlichen Aspekte. Eine Perfektionierung im Sinne der Nachhaltigkeit wäre der Einbezug des ökologischen Faktors, z.B. hätte der Umbau des Segetenhauses ökologisch besonders vorbildlich erfolgen können. Generell sind ökologische Verbesserungen bei einem solchen Projekt kaum möglich, da ökologische Belange nicht touchiert werden. Die Nachhaltigkeit des Projekts ist dadurch aber nicht beeinträchtigt.

Die „Handlungsgrundsätze für eine nachhaltige Entwicklung Zürichs“ könnten teilweise noch verstärkt eingebracht werden. So könnte der Verein versuchen, vermehrt schwache Interessensgruppen in seine Arbeit einzubinden (z.B. Ausländerinnen, Vertretung der Jugend).

Kontakte und weitere Informationen

- Jürg Treichler, Suchtpräventionsstelle, Tel. 444 50 46
- Urs Abt, Leiter Suchtpräventionsstelle, Tel. 444 50 44

3.4 Umsiedlung von Wespen- und Hornissennestern

Polizeidepartement

100 bis 150 mal pro Jahr rückt die Feuerwehr Zürich nicht aus, um Brände zu bekämpfen, sondern um lästige Wespen- oder Hornissennester von Balkonen oder aus der Nähe von Sitz- und Spielplätzen zu entfernen. Während private Schädlingsbekämpfungsinstitute die Tiere vergiften, geht die Feuerwehr naturfreundliche Wege: Das ganze Wespenvolk wird umgesiedelt, so dass es niemanden mehr belästigt.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Kosteneffizienz	Sicherheit	Emissionen vermindern Artenvielfalt Tierschutz Gesundheit	langfristiges Denken
positive Wirkung	kaum Wirkung	positive Wirkung	kaum berücksichtigt

Die Feuerwehr Zürich siedelt Wespen- und Hornissennester um, wenn sie an ihrem Standort Menschen gefährden. Durch den Verzicht auf Reizgas wird auch dem Umstand Rechnung getragen, dass viele Wespenarten gefährdet sind. Wespen sind Nützlinge – es lohnt sich also auch für den Menschen, sie zu erhalten.

Das Projekt

Wie es dazu kam
(Ausgangslage)

Wissenschaftliche Untersuchungen haben ergeben, dass viele Wespenarten gefährdet sind oder ihre Bestände stark abnehmen. Auf Initiative eines ehemaligen Mitarbeiters setzt sich deshalb die Berufsfeuerwehr für eine Umsiedlung statt Vergiftung der Wespen- und Hornissenvölker ein.

Wer wie was

In vielen Fällen ist die Beseitigung aufgefundener Nester völlig unnötig, da diese Völker an gewissen Standorten sowie bei vernünftigem Verhalten weder lästig noch gefährlich sind. Wespen- und Hornissennester nahe beim Sitzplatz, beim Schlafzimmerfenster oder gar beim Kinderspielplatz sind aber gefährlich und unangenehm.

Die Feuerwehr bietet hier mit der Umsiedlung eine Lösung an, die den Menschen schützt, ohne die Ideen des Natur- und Tierschutzes zu verletzen. Das Reizgas, das private Schädlingsbekämpfer zur Vergiftung von Wespennestern einsetzen, ist für Menschen nicht ungefährlich und in Räumen oft noch nach Jahren nachweisbar.

Konkret	<p>Das gesamte Wespen- oder Hornissenvolk wird mit einer Art Staubsauger eingefangen. Bevor die eigentliche Umsiedlung stattfindet, muss erst die Rückkehr der ausgeflogenen Tiere abgewartet werden. Wichtig ist aber vor allem, dass die Königin miteingefangen wird. Danach wird das ganze Volk in mindestens drei Kilometern Entfernung an einer geeigneten Stelle im Wald wieder angesiedelt. Es reicht, wenige Waben an einen Ast zu kleben und die Tiere wieder freizulassen. Die Wespen bauen in erstaunlich kurzer Zeit wieder ein vollständiges Nest auf.</p> <p>Die Feuerwehr profitiert auch vom positiven Image, das sie durch diese menschen- und naturfreundlichen Einsätze gewinnt.</p>
Was es kostet	<p>Das Entfernen/Umsiedeln eines Wespenvolkes erfolgt gegen eine Entschädigung von 250 Franken. Für die Arbeitszeit der Feuerwehrleute müsste zwar mit rund 1000 Franken gerechnet werden. Da die Umsiedlungen in der üblichen Präsenzzeit der Feuerwehrleute erfolgen, sofern keine anderen Einsätze stattfinden, entstehen der Feuerwehr und der Stadt daraus keine zusätzlichen Kosten.</p>
Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle	<p>Eine Vernichtung durch private Anbieter kostet rund 450 bis 600 Franken. Pro Saison werden 100 bis 150 Völker umgesiedelt und somit in den meisten Fällen vor dem Tod gerettet.</p> <p>Die Feuerwehr Zürich organisiert Kurse für die fachgerechte Umsiedlung von Hornissen- und Wespennestern, an denen Feuerwehren aus dem ganzen Kanton teilnehmen.</p> <p>Die meisten umgesiedelten Völker gewöhnen sich rasch an ihre neue Umgebung.</p>
Was ist daran nachhaltig?	
Ökonomie	<p>Wenn man die Langzeitkosten beachtet, die beim Einsatz von Gift entstehen (Umwelt- und Gesundheitsbelastung), ist die Umsiedlung auf Dauer günstiger als der Gifteinsatz. Da Wespen Nützlinge sind, hilft ihr Schutz, die Kosten für Pestizide niedrig zu halten resp. Ernteverluste zu minimieren.</p>
Soziales	<p>Nach der Umsiedlung des Nests fühlen sich die Anwohnerinnen und Anwohner sicherer und können sich wieder frei bewegen.</p> <p>Die Erläuterung von biologischen Zusammenhängen fördert das Verständnis für die Nützlichkeit der Wespen und Hornissen.</p>
Ökologie	<p>Durch die Umsiedlung wird die Freisetzung von Gift verhindert, und die Wespen und Hornissen werden nicht getötet. Dies ist ein Beitrag zum Tier- und Artenschutz.</p> <p>Der Schutz dieser Nützlinge kann dazu beitragen, den Einsatz von Pestiziden zu reduzieren.</p>
Vorgehen	<p>Mit Infoständen wurde die Idee der Umsiedlung statt der Vernichtung in der Bevölkerung verbreitet.</p> <p>Kurse und Schulungen für interessierte Feuerwehren im Kanton Zürich machen die Idee bekannt.</p>

Praktische Erfahrungen

(Ziel-)konflikte und der Umgang damit

Probleme entstanden, weil das Projekt auf Freiwilligkeit bei den Feuerwehrleuten beruht und hier kaum freie Kapazitäten bestehen. Die Feuerwehreinsätze haben immer Priorität weshalb die Umsetzung des Projektes entsprechend zurückstehen muss.

Tipps und Hinweise

Das Projekt hat gut funktioniert, weil durch Beratung, Information und Aufklärung eine breite Akzeptanz geschaffen wurde.

Ein derartiges Projekt erfordert viel Engagement und Sachwissen. Wichtig sind aber auch das Vorhandensein einer entsprechenden Infrastruktur, Weiterbildungsmassnahmen und Verantwortungsbewusstsein gegenüber Menschen und Tieren.

Kommentar

Die Umsiedlung von Wespen- und Hornissennestern ist ein Beispiel für ein sehr konkretes Projekt, das dem Nachhaltigkeitsgedanken verpflichtet ist. Die ökonomischen, ökologischen und sozialen Verbesserungen sind zwar sehr klein, aber sie existieren.

Nicht berücksichtigt sind die Handlungsgrundsätze zur Nachhaltigkeit. Angesichts der klaren Ausgangslage (ich habe ein Problem mit Wespen → ich rufe die Feuerwehr an, damit sie das Problem löst) bieten sich aber wenig Möglichkeiten dazu an – das darf dem Projekt nicht negativ angerechnet werden.

Kontakte und weitere Informationen

- Fernand Kohler, Feuerwehr Zürich, Tel. 454 42 42, Fernand.Kohler@fwz.stzh.ch
- Erwin Nüesch, Waldamt, Tel. 079 / 219 91 03 (ehemals Mitarbeiter bei der Feuerwehr, Initiator)
- Broschüre „Keine Angst vor Wespen und Hornissen“

3.5 Projekt collettività

Sozialdepartement

Das Projekt collettività trägt dazu bei, dass Migrantinnen und Migranten in der Öffentlichkeit nicht nur als „Problem“ wahrgenommen werden, sondern selber helfen, auftretende Probleme im interkulturellen Zusammenleben zu lösen. Es leistet einen wichtigen Beitrag zur Integration.

Zusammenfassung

Ökonomie	Soziales	Ökologie	Vorgehen
Kosteneffizienz Arbeitsplätze	Soziale Gerechtigkeit (Integration) Kulturelle Identität Bildung		Dialog und Vernetzung Partizipation Transparenz und Vertrauen Verantwortung Langfristiges Denken
positive Wirkung	positive Wirkung	keine Wirkung	sehr berücksichtigt

Im Projekt collettività wurden neue, partizipative Formen der interkulturellen Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und Sozialer Arbeit erprobt. Zielgruppe waren Migrantinnen und Migranten aus Kosovo, Somalia, Portugal, der Türkei und der Dominikanischen Republik sowie Schweizer Eltern, Lehrerinnen und Lehrer und sozial Tätige.

Das Projekt

Wie es dazu kam (Ausgangslage)

Ausgangspunkt war die Situation im Zürcher Stadtkreis 4, wo das Aufeinandertreffen von Einwanderinnen und Einwanderern und bisherigen Bewohnerinnen und Bewohnern des Quartiers zu Konflikten und Unsicherheit führte. Der pluri-ethnischen Vielfalt und den damit verbundenen Veränderungen stehen Bewohnerinnen und Bewohner, aber auch Fachkräfte aus Schule und Sozialer Arbeit zunehmend ratlos gegenüber. Die meisten erkennen allerdings, dass ein interkultureller Austausch zwingend ist, damit bestehende Konflikte nicht eskalieren und das Feld nicht populistischen Ausgrenzern überlassen wird.

Wer wie was

Mit dem Projekt collettività sollte durch gelebte Beispiele in unterschiedlichsten Lebensbereichen aufgezeigt werden, wie das Zusammenleben verschiedener Kulturen gestaltet werden kann. Mit dem Aufbau verschiedener Dienstleistungen wollte man die interkulturelle Zusammenarbeit zwischen Eltern, Schule und Sozialer Arbeit fördern und das gegenseitige Verständnis zwischen den Kulturen erhöhen. Einwanderinnen und Einwanderer sollten

bei der Konfliktlösung gleichberechtigt einbezogen und als Expertinnen respektive Experten in bezug auf die Migrationskultur respektiert werden.

Das Projekt wurde im Schulkreis Limmattal angesiedelt und dauerte zwei Jahre (Januar 1997 bis Dezember 1998). Auftraggeber war das Jugendsekretariat Limmattal (Amt für Jugend- und Familienhilfe), Auftragnehmerin (Projektleitung) die Gemeinwesenarbeit Kreis 4 (Amt für Soziokultur). Diese ämterübergreifende Kooperation war eine Besonderheit. Das Projektteam war zu gleichen Teilen mit Eltern aus der Schweiz, aus Mazedonien, aus der Dominikanischen Republik, aus Somalia, aus Portugal und der Türkei sowie mit Fachkräften der Sozialen Arbeit und der Schule besetzt. Für die strategische Führung und das Controlling war die Steuergruppe verantwortlich; ein Fachbeirat unterstützte das Projektteam bei fachlichen Fragen.

Konkret Es wurden und werden regelmässig Veranstaltungen nach Sprachgruppen (u.a. türkisch, albanisch, portugiesisch) für Eltern organisiert, meistens zu Themen aus dem Schulbereich (Schulsystem, Schulpsychologischer Dienst, Berufsberatung, Horte) oder der Sozialen Arbeit (Sozialsystem, Angebote der Jugendsekretariate). Diese Veranstaltungen stiessen auf grosses Interesse. Parallel dazu wurden Informationsabende für Lehrende und sozial Tätige angeboten, die zum Ziel hatten, in der direkten Begegnung mit Migrantinnen und Migranten Erkenntnisse für die eigene Arbeit zu gewinnen. In der Öffentlichkeit wurde *collettività* vor allem mit diesen Veranstaltungen assoziiert. Das Projekt hatte aber noch andere Ziele: Die Ausbildung von Migrantinnen als Tagesmütter oder Pflegeeltern, Vorabklärungen für ein Erziehungsunterstützungsprogramm für Migrantinnen und Migranten mit Kleinkindern, Ausbau des Angebots an Kulturvermittlerinnen, Deutschkurse für fremdsprachige Mütter oder sozialpädagogische Familienbegleitung.

Was es kostet Das Jugendsekretariat übernahm die Sachkosten für Honorare und Veranstaltungen (Moderation, Übersetzung, Referate), für Lebensmittel (Veranstaltungen) und für Fachliteratur und interne Weiterbildung als Anerkennung für freiwillige Mitarbeiterinnen. Das Amt für Soziokultur stellte die Arbeitszeit (Lohn) des Projektleiters zur Verfügung.

Erfolge, Zielerreichungs- und Erfolgskontrolle Es liegen die Resultate der Zielerreichungskontrolle für sämtliche Teilprojekte vor. Der Bereich Bildung und Information hat sehr gut funktioniert und eine Dienstleistung entwickelt, nach der eine grosse Nachfrage bestand und weiterhin besteht. Auch die Vorabklärungen für das Erziehungsunterstützungsprojekt waren erfolgreich. Tagesmütter und Pflegeeltern wurden nicht ausgebildet, da der Bedarf (noch) nicht ausreichend nachgewiesen wurde. Die Ausbildung von Kulturvermittlerinnen und die Deutschkurse wurden nicht realisiert, da Private und Organisationen diese Aufgaben übernommen haben. Der Bedarf nach sozialpädagogischer Familienbegleitung war nicht ausgewiesen; die Aufgabe wurde deshalb nicht weiterverfolgt.

Was ist daran nachhaltig?

- Ökonomie Ökonomische Vorteile sind hier vor allem in langfristigen Dimensionen zu erwarten. So sind beispielsweise Kinder, deren Eltern an einem Erziehungsunterstützungsprojekt teilgenommen haben, schulisch erfolgreicher. Die Informationsabende über schulische und soziale Themen helfen, künftigen schulischen Problemen vorzubeugen und sparen so der Gesellschaft spätere Folgekosten. Da keine Tagesmütter oder Pflegeeltern ausgebildet wurden, ist der positive Effekt auf die Arbeitsplätze nicht erreicht worden.
- Soziales Das Projekt trägt viel bei zur Integration der Migrantinnen und Migranten und ihrer Kinder und verbessert ihre Bildungssituation. Die Migrantinnen und Migranten, die beim Projekt mitarbeiteten, genossen bei ihren Landsleuten und der Lehrerschaft Respekt und einen guten Ruf. Die Distanz zwischen Einwanderinnen und Einwanderern und der ansässigen Bevölkerung konnte verkleinert werden.
- Ökologie Keine Auswirkungen.
- Vorgehen Das Projekt *collettività* erfüllt die Anforderungen für das Vorgehen bei nachhaltigen Tätigkeiten optimal: Die Betroffenen selbst nahmen – unterstützt von Profis – die Lösung der Probleme in die Hand. Dabei arbeiteten Menschen mit ganz unterschiedlichem Erfahrungshintergrund zusammen, um ihre Situation und die des ganzen Quartiers langfristig zu verbessern. Nur mit Offenheit, Transparenz und Dialog ist die Ermächtigung (empowerment) der Migrantinnen und Migranten realisierbar, so dass sie es wagen, ihre Ressourcen, ihr Wissen und ihre Erfahrungen zu formulieren und anderen Personen zur Verfügung zu stellen.

Praktische Erfahrungen

- (Ziel-)konflikte und der Umgang damit Da die Projektgruppe ihre Ziele selber festlegte, traten später kaum noch Zielkonflikte auf. In der Projektgruppe konnten anstehende Konflikte mit partnerschaftlichen Ansätzen konstruktiv gelöst werden.
- Tipps und Hinweise Bewährt hat sich, dass gleich zu Beginn die besondere Kooperation (Profis und Freiwillige) thematisiert und gemeinsame Anerkennungsformen ausgehandelt wurden. Vermieden werden muss, dass Leute einbezogen werden, ihnen aber keine Verantwortung übergeben wird. Top-down-Projekte haben wenig Chancen: Partnerschaftliches Agieren heisst auch partnerschaftliche Planung und Organisation. Die Stadt sollte die Wirkungsziele, die sie mit solchen Projekten erreichen will, aber dennoch formulieren.

Kommentar

Die sozialen Zielsetzungen und die Handlungsgrundsätze des Projekts *collettività* entsprechen in hohem Masse einem nachhaltigen Projekt. Die vor allem langfristig zu erwartenden ökonomischen Verbesserungen sind jedoch nicht abschätzbar.

Kontakte und weitere Informationen

- Dani Fels, Projektleiter, Amt für Soziokultur, Tel. 241 06 80
- Projekt Collettività, Interkulturelle Zusammenarbeit von Eltern, Schule und Sozialer Arbeit. Abschlussbericht und Antrag auf Weiterführung.

4 Index

Projekte mit sehr positiver Wirkung auf die Ökonomie

Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach

Projekte mit positiver Wirkung auf die Ökonomie

Stadtforum Zürich, Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts, Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren, Natur im Quartier, Natur ums Schulhaus, Villa Patumbah, Soziokultur, Energiepolitik der Stadt Zürich, Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon, Umsiedlung von Wespen- und Hornissennestern, Projekt collettività

Projekte mit sehr positiver Wirkung auf das Soziale

Soziokultur, Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon

Projekte mit positiver Wirkung auf das Soziale

Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach, Stadtforum Zürich, Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts, Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren, Natur im Quartier, Natur ums Schulhaus, Villa Patumbah, Projekt collettività

Projekte mit sehr positiver Wirkung auf die Ökologie

Natur im Quartier, Energiepolitik der Stadt Zürich

Projekte mit positiver Wirkung auf die Ökologie

Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach, Stadtforum Zürich, Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts, Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren, Natur ums Schulhaus, Villa Patumbah, Umsiedlung von Wespen- und Hornissennestern

Projekte, die die Handlungsgrundsätze zur Nachhaltigkeit besonders gut berücksichtigen

Kooperative Entwicklungsplanung Leutschenbach, Stadtforum Zürich, Verkehrsberuhigung in Wohnquartieren, Natur im Quartier, Natur ums Schulhaus, Soziokultur, Projekt collettività

Projekte, die die Handlungsgrundsätze zur Nachhaltigkeit berücksichtigen

Umsetzung des Landwirtschaftskonzepts, Villa Patumbah, Energiepolitik der Stadt Zürich, Quartierarbeit zur Suchtprävention und Gesundheitsförderung in Witikon